

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs Mal. — Preis monatlich 1.25 und
0.88 Vierteljährlich, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifenband 1.25 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnummer 10 Pfg. Postfachkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67377.

Nr. 61.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 14. März 1931.

13. Jahrgang.

**Tu dreißig gute Werke du
Und eine Missetat dazu,
Des Guten wird vergessen,
Das Böse wird gemessen.**

Freidank.

Die Sozialdemokratie in der Verteidigung.

Mit dem Niedergang des Weimarer Staatssystems muß sich das Schicksal der Partei erfüllen, die am innigsten mit ihm verflochten ist und die sich zum besonderen Vorkämpfer der Weimarer Verfassung aufgeworfen hatte, nämlich der Sozialdemokratie. Zehn Jahre lang ist diese Partei im wahrsten Sinne des Wortes Auktorität der von ihr verteidigten Systems gewesen. Zwar haben sich andere Parteien mit ihr in die Beute geteilt. Die Demokraten, die Schrittmacher der Sozialdemokratie, hat bereits ihr verdientes Schicksal erreicht. Das Zentrum hat zwar die Politik des Teilens und Verteilens genau so mitgemacht wie die anderen Partner des Geschäftes, zu dem in Weimar die Basis gelegt wurde. Aber da in seinen besten Köpfen immer noch die Zucht des Katholizismus und ein starker Sinn für Verantwortung lebte, hat das Zentrum es verstanden, nach geringfügigen Einbußen seine Gefolgschaft intakt und sich selbst für neue Aufgaben bereit zu halten. Die Sozialdemokratie, getreu ihrem materialistischen Prinzip, hat sich am hemmungslosesten den Verdienstmöglichkeiten hingegeben, die sich Schritt für Schritt mit der Eroberung der Staatsmacht für sie erschlossen. Sie schuf, gestützt auf ihre preußische Zitadelle, eine mächtige Bürokratie, an die sich angeschlossen die Scharen von Gewerkschafts- und Parteibeamten und sonstigen Funktionären, die von Jahr zu Jahr der gesamten Partei immer tiefer den Stempel des Kleinbürgertums aufdrückten und die auf ihr Banner die Lösung vom Staatsrentnertum geschrieben haben. Wo sich unlautere Elemente mit an die Futterkrippe zu drängen verstanden oder wo kleine Leute plötzlich die Verfügung über ungewohnte Macht erhielten, da brachen allenthalben Korruptionsaffäre auf, die erschauern ließen, daß von der alten Zucht der Befehlshaber Bataillone nichts mehr vorhanden war.

Wo die Emporkömmlinge und neuen Herren ehrlich blieben, endete gleichwohl ihr Sozialismus in widerwärtigem Vemertschacher und Vetterwirtschaft. Weit davon entfernt, die Fahnen des Sozialismus zum Siege zu tragen, enthielten sie sich als mittelmäßige Spieler, auf Verdienen und Pensionen bedacht, nach außen durch das Parteibuch als gefinnungsfest legitimiert, und verwandelten den Staat in eine Futterkrippe, das Volk in Interessengruppen und jegliche Staatsidee in eine geschäftliche Ueberlegung. Wenn alle diese Dinge zeitweise durch den gewaltigen Machtanstieg von Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften und anderen Organisationen überschattet werden konnten — immer blieb doch an der Partei der unauslöschliche Makel, daß sie die Tage unserer tiefsten nationalen Erniedrigung als die ihres Sieges empfand und daß die Jahre ihrer fast alleinigen Herrschaft zugleich die unserer schmerzlichsten nationalen Ohnmacht waren.

Die Mühlen der Geschichte mahlen langsam, aber trefflich fein; denn es sind die göttlichen Mühlen eherner Gerechtigkeit. Einer Bewegung und einer Partei, die ihre eigene Idee so verleugneten, indem sie diese in ein wucherndes Geschäft verkehrten, und die gleichzeitig in den schweren Stunden nationaler Bedrängnis so versagten, wie die sozialistische, muß von der Geschichte das Urteil gesprochen werden. Und vor diesem historischen Prozeß, ja, wenn nicht alles täuscht, inmitten dieses historischen Prozesses stehen wir schon. Der 14. September 1930 brachte den ersten großen Einbruch in die bis dahin schier unangreifbare Front des Sozialismus. Seitdem bröckelt ein Stein nach dem anderen von der brüchig gewordenen Mauer ab. Die Jugend, das war kein Geheimnis mehr, fand schon längst nicht mehr den Weg zur Sozialdemokratie, sondern formierte sich in den Bünden und bei den radikalen Parteien, wo sie mehr Elan spürte und geistigen Aktivismus antraf. Das wirkt sich immer stärker bei den Wahlen aus. Aber auch die alten, bewährten Kadres der Partei scheinen insanken geraten zu sein. Kein Wunder auch, ist doch die Lage des Volkes zehn Jahre nach der „glorreichen“ Revolution ärger als je — und durch alle Errungenschaften der sozialen Versicherung, des Arbeiterrechts, des Arbeitsschutzes und was da alles auf sozialem Gebiet an Organen und Beamten geschaffen und von einem Heer von

Beamten verwaltet wird — die zwangsweise solcherart Retireuten sind bis heute davon nicht zufriedener, sondern eher noch unzufriedener geworden. Befriedigt ist lediglich das Heer der pensionsberechtigten Stellen- und Rentenräger und Funktionäre in mehr oder weniger gut bezahlter und unkündbarer Stellung. Zudem erweist sich heute dieser gewaltige Sozialapparat als ungesund aufgeschwemmt. Ueberall zeigen sich inflationistische Erscheinungen an ihm, und seit Jahrzehnten ist die gesamte Sozialversicherung nicht einer so an ihre Wurzel gehenden Kritik ausgesetzt gewesen wie jetzt. Auch hier tritt wie auf allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens zu Tage, daß wir seit Jahren weit über unsere Verhältnisse und von gepumptem Geld gelebt haben.

Die Sparsamkeit, die heute allenthalben einzieht, zerstört mit rauher Hand letzte Blütenräume, die der leichte Optimismus der Linksparteien und in Sonderheit der SPD genährt hatte. Vor der erschreckenden Wirklichkeit unserer Not brechen die letzten Versprechungen und Hoffnungen zusammen, von denen noch die sozialistische Bewegung lebte. Diese Wirklichkeit zu begreifen oder gar zu meistern, — dazu hat diese Bewegung nicht mehr die innere Spannkraft. Die Wirtschaftskatastrophe dieses Winters hat den Schleier von den Dingen gezogen. Und mit der Krise des staatlichen Systems, die hereinbrach, zog sich auch über der SPD als seinem innigsten Verbündeten das Schicksal zusammen. Ueber Nacht sieht sie sich in einen Abwehrkampf gestellt, der sich bald als ein Kampf um Sein oder Nichtsein entpuppt. Kein Wunder, wenn nun alle Reserven mobilisiert und die Getreuen um die „altbewährten“ Fahnen und Parolen gesammelt werden. Die Straßen hallen wider vom Marschschritt der Reichsbannerzüge, wilde Kriegsreden, nur eben gezügelt von der Rücksicht auf das Republik-Schutz-Gesetz und die befreundete preußische Polizei, werden gehalten, und der sozialistische Blätterwald hallt wider von Kriegs- und Kampfanstößen an aufgeregter Rede. Aber wer genau hinhört, merkt recht bald: es sind Schwerter von Pappe, die gezücht werden, und den wohlbeleibten, mit Diäten gesegneten Funktionären, die dort ihr Kriegsgeschrei erheben, fehlt die letzte Entschlossenheit, um auf die Barrikaden zu steigen ebenso, wie dem Marschtritt des Reichsbanners die unwiderstehliche Härte und eiserne Disziplin der einst von Bebel zusammenge schmiedeten Kämpfer abgeht, welche Eigenschaften allein den Sieg verbürgen. Und wer glaubt noch an die Echtheit der hysterischen Wutausbrüche meist jüdischer Redakteure in der republikanischen Presse?

Aber der Sozialismus verfügt noch über einen anderen Trumpf, der ernstlich zu nehmen ist als alle Hörings und Genossen; das ist der preußische Ministerpräsident Otto Braun. Wie er vom ersten Tage der Regierung Brüning an die Chancen wahrnahm, die sich für den Sozialismus und das brüchige Weimarer System aus diesem Kabinett ergaben, wie er immer und immer wieder die Radikalen und Schreihäse in seiner Partei zum Schweigen bringt, um selbst an der Macht zu bleiben, das zeugt von größter staatsmännischer Klugheit und weitausschauendem politischem Willen. Seine Gegner, besonders die auf der äußersten Rechten, verkennen leicht und gern die Gefahr, die hier lauert. Diesen Feind soll und darf man nicht unterschätzen, wenn man selbst nicht verlieren will. Das kann gerade der Rechten nicht oft und deutlich genug gesagt werden.

Herrn Braun ist seine Aufgabe von der Reichsregierung nicht gerade leicht gemacht worden. Die sozialistische Partei hat unter seinem diktatorischen Geheiß bittere Arzneien schlucken müssen, um ihr „Staatsbewußtsein“ zu beweisen, wofür sie jedesmal von der demokratischen Presse mit der Auszeichnung einer „Verfassungspartei“ bedacht wurde, aber stets Tausende von Wählern an die radikalen marxistischen Brüder verlor. Dieser innere Kampf hat zur Zeit durch den Wehretat seinen dramatischen Höhepunkt erreicht, und der Reichskanzler denkt scheinbar nicht daran, der SPD auch nur ein Jota zu schenken (?). Er hat sogar ernstlich mit der Kündigung der preußischen Koalition gedroht, — seit Jahren ein unerhörter Vorgang. Die SPD ist sich denn auch des ganzen Ernstes der Situation bewußt, und wenn nicht alles täuscht, wird der blamabelste Umfall der SPD bald Wirklichkeit werden, nämlich die Annahme der letzten Rate für den Panzerkreuzer A, dessen Bau dieselbe SPD bis heute leidenschaftlich bekämpfte und mit dieser Gegnerschaft einen ganzen Wahlkampf bestritt.

Nügen hierdurch wiederum Tausende der SPD den Rücken kehren, Otto Braun arbeitet auf lange Sicht. Er — seine Presse spricht dies zuweilen auch offen aus — und die Seinen sind keineswegs von besonderer Liebe zum Kabinett Brüning erfüllt. Aber sie betrachten es als das letzte Bollwerk, das die parlamentarische Demo-

kratie vor der Diktatur schützt. Die parlamentarische Demokratie ist jedoch die einzige Staatsform, die dem Sozialismus in seiner jetzigen Ausprägung Lebensmöglichkeit gibt. Sie ist keineswegs Selbstzweck, sondern sie erscheint ihm nur als das beste und ihm gemäße Mittel zur Durchsetzung seiner politischen und wirtschaftlichen Ziele. Um diese Staatsform geht aber zur Zeit der erbitterter Kampf, der Entscheidungskampf, dessen Ausgang noch sehr ungewiß ist. Um die Staatsform zu retten, bringt die SPD Opfer über Opfer an Gesinnung und Macht, bis zur Selbstentäußerung; denn die Demokratie, wie sie in Weimar ihre Verfassung fand, ist der letzte Anker der sozialistischen Hoffnung. Wer im Kampfe für sie die Not der Wirtschaft und der Nation, gleich, mit welchen Mitteln, überwindet, der, so hofft Braun, wird in ruhiger Zeit auch den Weg zur Demokratie zurück und damit wieder zum Sozialismus finden.

Man mag auf der Rechten vor Schadenfreude frohlocken, in welche Klemme Agitation und Staatsverantwortung die SPD Tag für Tag bringen. Ueber die rein parteitaktischen Ziele hinaus entwickelt sich durch den diktatorischen Befehl Otto Brauns ein positiver Arbeits- und Staatswille, der nicht zu unterschätzen ist, und der auch einmal, so weit er ehrlich ist, seine Früchte tragen will. Daß die SPD mit ihrem Schicksal hierdurch immer enger an das Kabinett Brüning geknüpft wird, ergibt sich daraus von selbst. Für die große nationale Bewegung jedoch erwächst hieraus die Gefahr, daß sie eines schönen Tages merkt, daß es für sie zu spät geworden ist. Die Wellen des Radikalismus, die heute so hoch über unser Land gehen, und die das Schiff der Nationalsozialisten so schnell vorwärts treiben, werden sich heftiger berühren, wenn die wirtschaftliche Not nachläßt und die innerstaatlichen Verhältnisse allmählich geordnet werden. Der Zeitpunkt des Eingreifens der Opposition ist schnell verstrichen, ehe man sich versieht. Und dann wird Sieger sein, wer unbeirrt der Not des Tages gehorcht und nicht den Ruf der Straße. Die Opposition hat mit ihrem Auszug aus dem Reichstag ein großes Spiel begonnen. Sie sollte in keinem Augenblick ihren wahren und größten Gegenspieler unterschätzen, nämlich Otto Braun, den ungekrönten König des preußischen Staates und der Sozialdemokratie.

Dr. Benter.

Der Aufwärts und die Währungsreform.

Zur Einleitung:

Am 25. November 1930 richtete ich an den Aufwärts die Frage, warum er in Sachen der Währungsreform so zurückhaltend sei, für die Berthold Otto so gründliche Vorarbeit geleistet habe. Die Antwort wies darauf hin, daß sich die Aufwärtsleser gegen eine ausgedehnte Besprechung von Fragen wendeten, „die gar keine Aussicht auf Beachtung und Lösung durch die Stellen haben, die über die Macht verfügen. Weil uns aber die Tagespolitik aus einer Not immer wieder in die noch größere führt, taucht eben bei jemand, der die bestehende Wirtschafts- und Währungsform nicht für ein ehernes, unumstößliches Gesetz hält, ganz unwillkürlich doch die Frage auf, ob es nicht doch noch ein Hilfsmittel gibt“.

Nun, die von Woche zu Woche wachsende Not richtete die Aufmerksamkeit derer, die um den Aufwärts geschart sind, immer nachdrücklicher auf die Währungsfrage, und so ist es nicht verwunderlich, daß sich trotz der geäußerten Bedenken der Schriftleitung die Auseinandersetzungen über diese Grundfrage der Wirtschaft immer mehr vertiefen. Hier ein kurzer Ueberblick über einige der wichtigeren — beileibe nicht alle — Äußerungen dieser Art. Bezeichnend ist, daß — so darf man wohl sagen — ein geheimer Richtungsweiser in ihnen allen geradezu auf B. Otto hinführt. Darum vorerst: Was will er?

Grundzüge der vernünftigen Wirtschaft:

Wir haben Rohstoffe und Nahrungsmittel genug, wir haben Arbeitskräfte im Uebermaß (5 Millionen Arbeitslose), unsere Betriebe stehen auf der Höhe, nur der Kreislauf der Güter ist gestört. Wir haben Aussicht, bei vollen Scheunen zu verhungern. Ursache: Die Goldwährung, über deren kräftelähmende und seelenmordende Wirkung schon kein Wort mehr zu verlieren ist (Ritson, Ford, B. Otto). Weg der Rettung: Beseitigung der Goldwährung und Einführung eines Leistungsmessers, der nur Messer und nicht, wie das Gold, auch noch Zwischenware (und zwar eine höchst wertvolle) ist, eine Zwischenware, die geradezu einlädt, sich hamstern zu lassen. Ein solch reiner Messer ist die Arbeitsmark. Die Einführung

eines reinen Messers wäre durchaus nichts unerhörtes. Wir haben solche Messer auch auf anderen Gebieten, wir benötigen Gewichte, Längs- und Höhenmaße, und nie wird man gehört haben, daß einer jemals Gewichte oder Höhenmaße gehandelt hätte. Dabei brauchte die Arbeitsmark noch nicht einmal im Umlauf gesetzt zu werden, sie hätte nur in der Durchführung der Volkswirtschaft ihre messende Wirkung zu tun, könnte also weder verschoben noch an der Börse gehandelt und verhandelt werden *).

Mitarbeit des Aufwärts an der Klärung der Währungsfrage.

a) Aufweisung der Mißstände: Wie schon vorher, so erst recht in diesem Notwinter wurden die Schriftleiter selbst nicht müde, in ihren zusammenfassenden Betrachtungen und Rückblicken, „ohne daß wir irgendwelchen utopischen Träumereien Raum geben wollten“ (S. 22. 1. 31), auf die Widersprüche der kapitalistischen Ordnung hinzuweisen und zu betonen, daß aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit die Anhäufung von Kapital und Besitz (Kr. 1. 2. 31) in wenigen Händen kein Dauerzustand werden dürfe. Reden könnten da freilich nichts helfen, auch nicht die Dr. Dietrichs gegen die „Wunderdoktoren“ (Kr. 11. 1. 31), denn „wir stehen dicht vor dem Ende, retten kann uns nur eine Tat von universalem Charakter“ (S. 1. 1. 31). Solchen Worten schließen sich die Warnrufe anderer Männer an, z. B. Dr. Schieles (1. 2. 31): „Die deutsche Reichsregierung hat seit Unterzeichnung des Youngplanes an 1500 Millionen Auslandskredit in die Luft geblasen. Auslandskredite werden nun gegen Pfänder gegeben. Verpfändet wird das Lebensblut der Deutschen Kinder“. Wie aber kommen wir aus der Not heraus? „Nur wenn wir uns alle regen“ (Gg. Kfem 31. 12. 30), nur wenn wir gemeinsam gegen die Räte, vor allem gegen die Arbeitslosennot angehen: „Denn die Arbeitslosennot verschlingt Dich und Deine Kinder! !, wenn Du nicht mithilfst, diese Not zu meistern“ (Ernst Fricke 11. 12. 30).

Und der Verursacher dieser Not? W. Weber (5. 2. 31) betont, daß „die internationale Hochfinanz der große Feind der Menschheit“ ist. Aber es ist so schwer, sie zu bekämpfen. „Dank der Verheerung der arbeitenden Schichten gegeneinander... werden die Kräfte derer, die zusammengehören, verzerzt.“ So muß „unter der Gewaltherrschaft der Autokratie“ „die Freiheit immer nur auf dem Papiere stehen“. — Wir merken, die Erkenntnis, daß das Geld „die Verkörperung egoistischen Denkens ist, wie man es sich nicht stärker vorstellen kann“ (Kr. 17. 12. 30), wird immer deutlicher. Wie aber soll's besser werden? Wo ist der Berater in dieser Not? Ist's der Fachmann?

b) Der Fachmann, der Fühlung nach oben hat: Er hat sich ohne Zweifel mit den Währungsfragen befaßt und wird uns sagen können, was zu tun sei. Welchen Trost aber hinterläßt uns der „Berliner Herr, der Vesper des Aufwärts ist und der viel Fühlung nach oben bis an die höchsten Regierungsetellen hat“? (21. 12. 30). Kurz diesen: „Wenn er einen solchen Artikel** im Aufwärts lese, denke er immer, daß es schade um den Platz sei, der solchen schönen, aber utopischen Plänen eingeräumt werde“. Der Fachmann — um einen solchen handelt es sich doch wohl — braucht sich nämlich auf Grund seiner Ausbildung und seiner praktischen Tätigkeit an-

*) Vgl. B. Otto, Von der Rentenmark zur Arbeitsmark. Verlag des Hauslehrers, Berlin-Niederschlesien, 3.— RM.; ferner Gg. Friebe, Muth, Verringerung der Rente von der Gemeinschaft S. 17 ff. Die vernünftige Wirtschaft, Verdrück, Neufeldberg 70 Pf.

Auskunft über alle hierher gehörigen Fragen erteilt der Geschäftsführer des Bundes für inneren Frieden, Otto Kemmerl, Gedelsberg i. Westf.

**) „Die Währung als Hauptursache unserer Wirtschaftsnor“ (Nr. 295 des Aufwärts).

Das Buch — ein Lebenskamerad.

In dem unvergleichlich anschaulichen Bilderbuch, das Ludwig Richter in seinen „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“ dem deutschen Volke hinterlassen hat, erzählt er ein Erlebnis aus Salzburg, das sicher mitgewirkt hat, daß Ludwig Richter, der Sohn eines katholischen Vaters und einer protestantischen Mutter, bald darauf in Rom in den Silvesterstunden des Jahres 1824 jene sein Leben bestimmende Erfahrung des Evangeliums gemacht hat. Vergeblich hatte Richter in den Gasthöfen in Salzburg nach einem nach Italien wandernden Kunstgenossen gesucht. Er sitzt in seinem Stübchen, als es an die Tür pocht. Ein Mann tritt herein, wohl schon in den Fünfzigern, eine gedrungene breite Gestalt, sehr sauber in seiner Kleidung und mit einem Gesicht, auf dem Tüchtigkeit und ehrenhaftes Wesen geschrieben stand. Er kam von Triest und wollte nach Holland zu Weib und Kind. Er war Steuermann gewesen auf einem holländischen Schiff, das verunglückt war. Seine Papiere erschienen glaubwürdig. In seiner festen ruhigen und bescheidenen Weise hatte der Mann etwas Anziehendes, und Ludwig Richter gab ihm „ein paar 20 Kreuzer“, was in Anbetracht seiner schwachen Kasse viel genannt werden konnte. Der Mann bedankt sich, nimmt seine Papiere wieder zusammen und sagt, den jungen Maler frei und offen anblickend: „Ich habe einen langen Weg vor mir, aber ich habe einen guten Reisegefährten!“

„Oh, welch ein Glück!“ sagt Richter, der ja selber so schmerzhaft nach einem Begleiter suchte, „wer ist es denn?“ „Es ist der liebe Herrgott selber; und hier, hier habe ich seine Worte“, und zieht ein kleines Neues Testament aus der Brusttasche. „Wenn ich mit ihm rede, so antwortet er mir daraus und so wandere ich getrost, mein lieber junger Herr.“ Nochmals dankt er und geht, und Ludwig Richter bleibt sitzen, aufs tiefste getroffen durch das Bekenntnis dieses armen Menschen, dem er es anmerkte, daß seine Worte aus der Erfahrung gesprochen

schienen nicht mit diesen Dingen ernstlich zu befaßen, und so läßt er die Suchenden in ihrer Not im Stich. Nun brauchen wir uns hier ja nicht mit dem Berliner Herrn weiter zu befaßen, der übrigens sich in seinem Beruf durch außerordentliche Sachkenntnis und Umsicht auszeichnen und darum höchstes Ansehen genießen mag, wenn nicht diese Geste der Ueberlegenheit sich so lähmend auf das Denken vieler Leser legte. Da zeigte sich etwa für den und jenen ein Hoffnungschimmer, und schon ist durch jene Geste alle Hoffnung ausgelöscht.

Darum Dank dem Aufwärts, daß er sich nicht entmutigen läßt und sich über die Aufweisung der Mißstände hinaus mit soviel Eifer auch der Erörterung positiver Vorschläge zuwendet.

c) Stellungnahmen zur Währungsfrage: Die Erkenntnis, welches die wahren wirtschaftlichen Werte sind, spricht R. (17. 12. 30) ganz im Sinn B. Ottos in dem Aufsatz „Die Währung als Hauptursache unserer Not“, so aus: „Die Inlandsmark ruht auf den Gütern unserer Heimat und den schaffenden Volkskräften“. (Und die Auslandsmark? Der Verfasser). Nachdem nun die Frage der Inlandsmark durch R. im Aufwärts aufgeworfen ist, kommt sie nicht mehr zur Ruhe, sie kehrt, unter Hinweis auf Ford, als Festwährung bei Reiz (4. 12. 30) „Die Ueberwindung der Arbeitslosigkeit“ wieder, ebenso wird ihre Brauchbarkeit von R. von Brauch unterstrichen (24. 12. 30). Daß veränderte Ueberlegungen auch das Ausland anstellt, dafür gibt W.-m. (30. 12. 30) einen Beleg in „Britisches“. Der wirtschaftliche Niedergang hätte seine Ursache in der Unsicherheit des Geldes als Wertmaßstab (Lord Alverton), darum wäre Befreiung von „der Sklaverei der Goldwährung“ zu fordern. Auch B. in „Um die beste Wirtschaftstheorie“ (22. 1. 31) bezeichnet die Goldwährung als ein unelastisches System und W. Weber fordert in der gleichen Nummer mit dem Aufsatz „Die Beseitigung der Wirtschaftskrise... ein Geldproblem“ die Rationalisierung des Geldwesens. S. Bagis „Ein Wort, das um des Gewissens willen gesagt werden muß“ (6. 2. 31) äußert sich über Unklarheiten in der Währungsfrage bei den Nationalsozialisten und spricht dabei wiederum eine wichtige Grundforderung aus der Lehre B. Ottos aus, daß nämlich das Steigen und Fallen verhindert werden müsse, und das sei ohne Goldwährung durchzuführen. In einer Erwiderung auf diesen Aufsatz (12. 2. 31) von H. R. „Um das Problem der nationalsozialistischen Baubank“ wird die Bedeutung und der Nutzen einer „zinslosen Baubank“, wie sie die Nationalsozialisten einführen wollen, unterstrichen und erneut betont, daß „unter dem unumschränkten Einfluß der internationalen Börse überhaupt nichts Rettendes zu vollbringen“ sei.

Fehlt jetzt nur noch der entscheidende Ruf von seiten politisch führender Persönlichkeiten nach der vernünftigen Währung. Ihn bringt der Aufwärts in Festschrift am 28. 1. 31 durch Mitteilung von Eugenbergs Forderung: Zurück zur Helfferich-Mark. Hoffentlich verstimmt nun auch die Beförderung, daß man sich Wöhen geben könne, wenn man sich mit den Lehren der „Wunderdoktoren“ beschäftigt.

Wir freilich um Berthold Otto sind nicht zufrieden mit dem Ruf: Zurück zur Rentenmark, wir erheben mit R. Paulsen die Forderung: Vorwärts zur Arbeitsmark B. Ottos***), der, wie auch Pfarrer Telle im Aufwärts (5. 2. 31) in seinem Gedankblatt für Th. Carlyle ausführt, sich „in unsern Tagen am tiefsten mit der Welt des Mammons wissenschaftlich beschäftigt, und der, was Carlyle noch nicht konnte, Wege zur Ueberwindung des Mammonismus gewiesen hat.“

Vensheim

Dr. G. Fr. Muth.

***) R. Paulsen, Los vom Geld. In B. Ottos Deutschem Volksgeist vom 27. 1. 31.

wurden. Sein kleiner Schatz, das Büchlein, war dem jungen Maler völlig fremd. „Ich habe noch nie eine Bibel gelesen“, bekennt er. Später weiß er, daß dieser Salzburger Tag der Anfang einer Reihe tiefer Lebenserfahrungen wurde.

Ja, das Buch geht mit, es will ein Lebenskamerad sein. Das gilt zunächst für das eine Buch, das zugleich eine Bibliothek ist. Es vereint die Berichte aus Galiläa mit dem Zeugnis eines Jüngers, der das Wesen seines Meisters im tiefsten erkannt hat; es bringt einen Querschnitt durch die geistige Strömung der Weltende und einen fesselnden Bericht über Reise und Schiffahrt im Altertum und ist dann erfüllt von dem leidenschaftlichen Feuergeist jenes Teppichmachers aus Tarsus, unter dessen Vortritt die Welt neu geworden ist. Es schließt mit der großen Vision von dem, was sicher geschehen wird. Dieses kleine Buch geht mit, und zu jeder Zeit unseres Lebens will es uns etwas Neues geben. Aber auch andere Bücher sind da, die mit uns sprechen von dem Weg ins Leben, von den Schwierigkeiten der Wanderung, es will bezeugen, daß tausendmal Tausende vor uns und mit uns einen Weg suchen, der nach oben führt. Alle müssen gemessen werden an dem Geist jenes kleinen Büchleins, und für viele muß es heißen: gewonnen und zu leicht befunden, wenn das kleine Büchlein auf die andere Schale gelegt wird. Und doch können Bücher uns helfen. Das Evangelische Buch, das Buch, aus dem Evangelium hörbar wird, das Lebenszeugnis der großen und kleinen Menschen, die es mit Gott gewagt haben und einen wirkenden Gott erfahren haben. Denn darin liegt ja die Stärke des Evangelischen Buches: nicht in der Erfindung, sondern in der Bezeugung, in dem Bekenntnis von den „Fußspuren des Lebendigen Gottes“ wie Otto Funke sagt.

Wir dürfen sicher sein, vielen Lesern ist ein Buch ein Freund, ja oft mehr als ein Freund geworden. Bücher haben zu uns geredet von Dingen, die uns kein Mensch zu sagen wagte; vor Büchern ist mancher klein

Die Rechtsopposition.

Ein nationalsozialistischer Landwirt schreibt:

Eine politische Tagesfrage im wahrsten Sinne des Wortes ist der Schritt der Rechtsopposition im Reichsparlament und wird es wohl auch noch eine Zeit bleiben. Das Für und Wider in Rede und Schrift jagt einander. Aber wenige versuchen, auf rein christlicher Grundlage mit dem auf das Volk gerichteten Blick die Dinge zu betrachten. M. E. kann man nur eine ehrliche Betrachtung aufstellen; erstens aus der Erkenntnis, daß die Volkswirtschaft nur Trümmer bildet, Millionen Erwerbsloser auf der Straße liegen, zum andern durch die Vorstellung der Jdeengänge, die dem Elend steuern wollen. Deren haben wir drei:

1. Den Bolschewismus, der die jetzige Wirtschaftsordnung ohne Rücksichtnahme auf das Volk brutal vernichten und auf internationaler Grundlage neu aufbauen will.

2. Die der jetzigen Regierungskoalition, die durch Sanierung unter Anwendung neuer Kredite die gegenwärtige Wirtschaftsordnung erhalten will, allerdings nur bis zu dem Zeitpunkt, wo sich ein „Naturgesetz“ selbst einschaltet.

3. Den Nationalsozialismus, der das Volk auf einen andern Weg bringen und nach Errichtung eines national regierten Staates eine neue Wirtschaftsordnung auf nationaler und sozialer Grundlage errichten will.

Die Ursache der Sezession im Reichstage war ein Auseinanderfallen der beiden letzteren Jdeengänge. Es ist damit jedoch keinesfalls ein „Ausgleiten der Nationalsozialisten auf dem glatten Parlamentsparkett“ (Nr. 49) erwiesen, sondern es ist lediglich eine Scheidung der Geister herbeigeführt worden. Es ist nun Sache des Volkes, den weiteren Weg zu erkennen. Nachdem die letzte Reichsregierung durch Annahme des Youngplanes die „Wirtschaft angekurbelt“ hatte, steuert die Regierung Brünning nach Einschaltung des Rückwärtsanges den Wagen ohne Rücksicht auf das Volk über Notverordnung und § 48 dem Abgrund zu —, die Lösung der Schicksalsfrage des deutschen Volkes dem oben erwähnten Naturereignis überlassend. Wir kennen es: es ist der Sieg der bolschewistischen Idee. Man pumpt weiter und weiter, das Volk geht an der Zinsenlast zugrunde — eines Tages wird es dem Staat so ergehen, wie es Millionen Existenzen schon ergangen ist: das ist das Naturereignis. Das jetzige System hat in der Regierung Brünning einen treuen Gewährsmann gefunden, der das Volk endgültig in die Arme des Weltleihkapitals treibt: Sie versucht auf dem Kreditweg einerseits und erhöhten Steuerlasten andererseits die Wirtschaft zu sanieren, vor allem die Youngverpflichtung zu erfüllen. Das Volk wird durch Hunger und Elend dem Bolschewismus in die Arme getrieben und Millionen Menschen werden vernichtet, m. a. W.: Dieses Naturereignis geht über Wälder hinweg.

Demgegenüber steht die Idee der Nationalsozialisten, die den Staatsgedanken mit der Erhaltung des Volkes untrennbar verknüpft haben. Kein nationalsozialistischer Abgeordneter wird je ein Interesse an der vermorrenen Sachkenntnis der heutigen parlamentarischen Wirtschaftspolitik haben. Die Wähler wiederum sind sich größtenteils klar darüber, daß an eine Verwirklichung der Idee in diesem System nicht zu denken ist. Die Anträge dienen nicht zur Befriedigung der Wählerschaft, das verlangt diese nicht, sondern zur Scheidung der Geister. —

Unlogisch ist die heute moderne Synthese: Die Wirtschaft muß den Staat retten. Wenn Hitler in Weimar erklärte: „Die Wirtschaft kann niemals unsere Rettung sein, denn sie ist der Grund unseres Unglücks“, so ist dies wohl den Vertretern der heutigen internationalen

geworden, vor Büchern hat er gebeichtet — aber auch Bücher und Worte aus lebendigen Büchern haben ihn getragen, sind ihm gleichsam Steine gewesen, die aus einem schlammigen Weg hervorragten, so daß man von Stein zu Stein springend sich vor dem Versinken und Versinken bewahren konnte.

So ist es Dank für Bücher, wenn wir jetzt in der Osterzeit, da viele junge Menschen „den Weg ins Leben“, in die erschröckende und verwirrende Wirklichkeit mit ihren Dunkelheiten und Fragezeichen antreten, uns fragen: Was können wir an kleinen und großen Büchern — nicht immer reicht es zu großen, obgleich Bücher im Verhältnis zu anderen Dingen überaus billig sind — dem jungen Menschen mitgeben?

Die Auswahl kann nicht ernst genug getroffen werden, muß man den Menschen kennen und man sollte auch die Bücher kennen. Eine Hilfe, und zwar eine brauchbare, bietet nun die über Deutschland, Österreich und die Schweiz verbreitete Vereinigung Evangel. Buchhändler in ihrem neuen Osterverzeichnis, das den bezeichnenden Titel trägt „Zu den Quellen des Lebens“. Da finden wir in guter Gliederung Neues und Altes — und das Alte ist doch für den Menschen neu, der es zum ersten Mal erlebt —: Lebensbücher für die Jugend, für den „Weg des jungen Menschen“, Lebensbilder und Erinnerungen als leuchtende Spuren, Bücher, die in die Geschichte unseres Volkes und unserer Kirche, in Deutsche Kunst und Evangelisches Lied hineinführen. Dazu eine Auswahl aus der großen Zahl der Erzählungen, die wir als „Bücher für die ganze Familie“ bezeichnen möchten. Es würde zu weit führen, wollten wir hier einzelne Namen oder Titel nennen; das ist nicht notwendig, zumal jedem Titel einige sachliche Besprechungen beigegeben sind. So liegt vor uns nicht eine tote Liste mit Namen, die uns nichts sagen, sondern auf wenigen Seiten ein kleines „Buch der Erinnerung“, denn jeder wird Beziehungen zu den Büchern oder den in dieser Liste genannten Menschen haben. Fürwahr, Bücher sind Freunde fürs Leben — Freunde für junge wie für alte Menschen.

ten Wirtschaft... den die Erke... nalen Staat... einen nation... nalen deutsche... verneinen. W... sten Kampf f... sem Gesichtsp... schäftsordnung... Rg. in Nr. 48... sion“ die Fra... ordnungsverdr... ter?“ — so k... des antwortet... in Kraft, d... viele Steuerq... merbslosenhe... des Reichssta... — da kann

Ausführung...

Der St... schließend m... Erhöhung d... tiemenkener... Zuschlags zu... 20 000 Mark... zialdemokrati... vier Stimme... pariet, der E... geben. Das... die Ehrlich...

Vor der... tagung der... trägt. Als d... die Zentrum... der Stimme... tigt festzulege... sozialdemokra... diesem Falle...

In der... das Zentrum... die kommuni... die sozialdem... der Fraktion... Erhöhung d...

— Ration... novitz wurde... Aufständische... novitz es zu... ließen, verhan... um Mißhandl... schlagen. von... Von den zehn... Zeugenladung... Aufständischen... weisen“ freige... mit ganz geri... das sind ein...

„Zu den... nis; wer es n... wende sich a... Leipzig 1, 6...

Der beka... Ludwig Albr... Herzschlag im... Ludwig A... (Zolling) geb... dierte er The... beiden theolo... und 1884 vor... in der Neustä... Pfarrer nach... sang 1889 leg... Landeskirche...

Sein Hau... Testamentes... ren bisher he... dieser Ueberb... klüffiges Deut... Als erstes alt... Psalmen; dem... gen, die von... und dem Les... Psalmisten ge... Werk „Die Ge... auf die Begeg... dem der Verf... in der moder... Seit Jahre... gabe der Ueb... war damit be... heimgerufen. Sein „Neu... vielen zum E...

reibt:
n Sinne des
im Reichspar-
Zeit bleiben.
agt einander.
er Grundlage
Dinge zu be-
e Betrachtung
h die Volks-
Erwerbsloser
ie Vorstellung
n wollen, De-
irtschaftsord-
entral vernich-
neu aufbauen
die durch Sa-
wie gegenwär-
Dings nur bis
h selbst ein-
lk auf einen
ines national
ung auf no-
ill.
war ein Auf-
änge. Es ist
der National-
heit" (Nr. 49)
ung der Gei-
des Volkes,
m die letzte
ngplanes die
e Regierung
sganges den
otverordnung
er Schicksals-
hten Natur-
der Stieg der
und weiter,
— eines Tas-
s Millionen
s Naturereig-
ung Brüning
as Volk end-
ibt: Sie ver-
hten Steuer-
en, vor allem
Volk wird
mus in die
ren vernich-
über Wörke

alfozialisten,
des Volkes
sozialistischer
verworfenen
Wirtschafts-
sich größten-
ung der Idee
träge dienen
das verlangt
er. —
e: Die Wirt-
Weimar er-
ere Rettung
", so ist dies
nationale
— aber auch
haben ihn ge-
ie aus einem
n von Stein
en und Ver-

jetzt in der
ins Leben",
lichkeit mit
en, uns fra-
gen Wäcker
Bücher im
illig sind —
troffen wer-
en sollte auch
eine brauch-
e und die
Buchhändler
gezeichneten
a finden wir
nd das Alte
den „Weg
rinnerungen
chichte unse-
kunst und
e Auswahl
ir als „Bü-
öchlein. Es
eine Namen
umal jedem
en sind. So
en, die uns
ein kleines
beziehungen
nten Men-
fürs Leben

ten Wirtschaft bedenklich, ebenso klar aber auch den an-
dern die Erkenntnis, daß jene es war, die einem natio-
nalen Staat zum Unglück wurde und auch nie wieder
einen nationalen Staat errichten kann. Und den natio-
nalen deutschen Staat verneinen, hieße das deutsche Volk
verneinen. Wir sehen nun heute die Regierung im schärf-
sten Kampf gegen diese Erkenntnisse und nur von die-
sem Gesichtspunkt aus kann man die Forderung der Ge-
schäftsordnung im Reichstag betrachten. Wenn nun Herr
Ry. in Nr. 49 des „Aufwärts" in seinem Aufsatz „Seze-
sion" die Frage aufwirft: „Warum haben die Geschäfts-
ordnungsveränderungen verfassungsändernden Charak-
ter?" — so kann ich als einfacher Landbewohner folgen-
des antworten: Die Veränderung tritt in dem Moment
in Kraft, da die Youngerfüllung in Frage gestellt ist,
viele Steuerquellen versiegen, Tag für Tag wird das Er-
werbslosentum größer, die uferlose Ausgabenwirtschaft
des Reichshaushalts erzielt ein immer größeres Defizit
— da kann eine Regierung, die nicht mehr das Ver-

trauen des Volkes besitzt, Finanzgesetze erlassen, ohne
das Parlament zu befragen. Der Staat ist nicht mehr in
der Lage, Millionen Ausgesteuerter zu unterstützen, das
Konto für die Youngzahlungen weist jedoch keinen Rück-
stand auf! Da wird es einem großen Teil des Volkes zur
Gewißheit:

„Die Geschäftsordnungsveränderung verfolgt nur den
Selbsterhaltungszweck des Kabinetts Brüning als Ver-
treter des internationalen Weltkapitals und nicht des
deutschen Volkes!"

Nicht die schlangengleiche Gewandtheit auf dem „par-
lamentarischen Parkett" entscheidet, sondern das ehrliche
Wollen des deutschen Mannes, dem Volk zu helfen. Und
diese Ehrlichkeit muß nun einmal diesem System gegen-
über brutal erscheinen, das ist die unbezweifelbare Wahr-
heit! Nicht die Männer der heutigen Regierung entschei-
den das letzte Ende, sondern das Volk und mit ihm die
Männer, die in des Volkes Geist radikale Opposition
führen, gleich, mit welchen Mitteln! A. J.

Steueranträge angenommen.

Ausschuß-Mehrheit für die sozialdemokratischen Forde-
rungen.

— Berlin, 13. März.

Der Steueranfschuß des Reichstags befaßte sich ab-
schließend mit den sozialdemokratischen Anträgen auf
Erhöhung des Zuschlags zur Aufsichtsrats- bzw. Zawi-
tiemensteuer und Verdoppelung des bisher 3prozentigen
Zuschlags zur Einkommensteuer für Einkommen über
20 000 Mark zu. Für diese Anträge wurden neun so-
zialdemokratische und kommunistische Stimmen, dagegen
vier Stimmen der Deutschen Volkspartei, der Staats-
partei, der Wirtschaftspartei und des Landvolks abge-
geben. Das Zentrum, die Bayerische Volkspartei und
die Christlichsozialen hatten sich der Stimme enthalten.

Vor der Abstimmung hatte das Zentrum die Ver-
tagung der Entscheidung um einige Stunden bean-
tragt. Als dagegen Widerspruch erhoben wurde, ließ
die Zentrumsfraktion ankündigen, daß sie sich nunmehr
der Stimme enthalten werde, ohne sich dadurch endgül-
tig festzulegen. Die endgültige Entscheidung über die
sozialdemokratischen Steueranträge wird also auch in
diesem Falle im Plenum des Reichstags fallen.

In der Debatte hatte Abgeordneter Esser für
das Zentrum dargelegt, die Zentrumsfraktion betrachte
die kommunistischen Steueranträge als undurchführbar.
Die sozialdemokratischen Anträge hätten dagegen in
der Fraktion der geringsten Widerstand gefunden. Eine
Erhöhung des Zuschlags schon für Vermögen über

8000 Mark und ebenso die Erhöhung der Vermögens-
steuer sei jedoch unannehmbar. Zum Schluß verwies
Abg. Erling darauf, daß bei den jetzigen parlamentarischen
Verhältnissen im Plenum eine Mehrheit für solche
Anträge vorhanden sei. Der Staatspartei Dr. Win-
schuh hielt im jetzigen Augenblick jede und auch nur
geringfügige Steuererhöhung für gefährlich. Der sozial-
demokratische Antrag zur Aufsichtsratssteuer komme
einer Diffamierung der Aufsichtsratsstätigkeit gleich.
Abg. Dr. Hugo von der Deutschen Volkspartei wandte
sich mit Schärfe gegen die sozialdemokratischen Forde-
rungen und setzte sich dafür ein, an dem Etat Abstriche
in Höhe von 300 Millionen Mark vorzunehmen. Abg.
Dr. Fischer von der Staatspartei führte aus, es
komme nicht darauf an, wen eine neue Steuererhöhung
treffe, Grundlag müsse vielmehr sein, durch die Senkung
der Ausgaben die Wirtschaft zu entlasten und die
Arbeitslosigkeit zu bekämpfen.

Agraraussprache beim Kanzler.

Amlich wird mitgeteilt:

Der Reichskanzler empfing auf ihren Wunsch die
Abgeordneten Böhrig, Hepp, Dr. Schen, Freiherr von
Stauffenberg, Dr. Fehr, Schaffenberg, Freybe, Einzen-
böcker, Freiherr von Hammerstein-Dorsten, Graf We-
sary und Bornemann zu einer Aussprache, in der ihre
Auffassungen über die gesamtpolitische Lage, insbeson-
dere auf dem agrarischen Gebiete, vorgebracht und ein-
gehend besprochen wurden.

Polen „verurteilt"

seine Aufständischen.

— Ratowig, 13. März. Vor dem Bürgergericht in Tar-
nowitz wurde am Donnerstag in zehn Fällen gegen 28
Aufständische, die während der Wahlzeit im Kreise Tar-
nowitz es zu Terrorakten gegenüber Deutschen kommen
ließen, verhandelt. In den meisten Fällen handelt es sich
um Mißhandlungen von deutschen Vertrauensleuten, Ein-
schlagen von Fensterhebeln und sonstige Gewalttaten.
Von den zehn Prozessen mußte ein Teil wegen falscher
Zeugenladungen verlagert werden. Der größte Teil der
Aufständischen wurde, wie üblich, aus „Mangel an Be-
weisen" freigesprochen, während nur einige Aufständische
mit ganz geringen Geldstrafen bis zu höchstens 40 Zloty
(das sind etwa RM 18,80) bestraft wurden.

„In den Quellen des Lebens" heißt dieses Verzeich-
nis; wer es nicht bei seiner Buchhandlung erhalten kann,
wende sich an die Vereinigung Evangel. Buchhändler,
Leipzig C 1, Scherlstraße 2.

Ludwig Albrecht †.

Der bekannte Uebersetzer des Neuen Testaments
Ludwig Albrecht, ist am 28. Februar 1931 an einem
Herzschlag im 70. Lebensjahre gestorben.

Ludwig Albrecht wurde im Jahre 1861 in Moringen
(Solling) geboren, nach bestandener Reifeprüfung stu-
dierte er Theologie in Göttingen und Straßburg. Die
beiden theologischen Prüfungen bestand Albrecht 1883
und 1884 vor dem Landeskonsistorium in Hannover, wurde
in der Neustädter Kirche in Hannover ordiniert und als
Pfarrer nach Scharnebeck bei Hannover berufen. An-
fang 1889 legte er sein Pfarramt in der hannoverschen
Landeskirche nieder.

Sein Hauptwerk war die Uebersetzung des Neuen
Testaments, das in einer Auflage von 40 000 Exempla-
ren bisher herausgegeben ist. Man rühmt mit Recht
dieser Uebersetzung ein besonders leicht lesbares und
flüssiges Deutsch, „in der Sprache der Gegenwart" nach.
Als erstes alttestamentliches Buch übersehte Albrecht die
Psalmen; bemerkenswert sind die zahlreichen Anmerkun-
gen, die von einem großen geschichtlichen Wissen zeugen
und dem Leser den Weg in die Welt und die Zeit des
Psalmen zeigen. Weiter ist bekannt das umfangreiche
Werk „Die Geschichte des Volkes Israel von Mose bis
auf die Gegenwart" allgemeinverständlich dargestellt, in
dem der Verfasser zu überraschenden Schlussfolgerungen
in der modernen Judenfrage kommt.

Seit Jahren erhoffte man von Albrecht die Heraus-
gabe der Uebersetzung des Alten Testaments, Albrecht
war damit beschäftigt. Aus dieser Arbeit wurde er nun
heimgerufen.

Sein „Neues Testament" aber lebt und wird noch
vielen zum Segen sein.

Das „Urteil" in Rybnitz.

4 Monate Gefängnis für die beiden Hauptbeteiligten.

— Alle übrigen Angeklagten freigesprochen.

— Rybnitz, 12. März.

Im Prozeß wegen der Schreckensnacht von Hohen-
birten verurteilte das Gericht die beiden Hauptange-
klagten Poppa und Jambor zu je 4 Monaten Gefäng-
nis unter Anrechnung der Untersuchungshaft und zur
Ertragung der Gerichtskosten in Höhe von je 20 Zloty.
Die anderen Angeklagten wurden sämtlich freigesprochen.

In der Begründung des Urteils führte der
Voritzende aus, bei Poppa und Jambor sei „ledig-
lich eine mittelbare Beteiligung" nachzuweisen. Bei
allen anderen Angeklagten habe Freispruch eintreten
müssen, da sich der Beweis für ihre Beteiligung nicht
einwandfrei ergeben hätte. Gleichzeitig erkannte das
Gericht den Geschädigten ein „Schmerzensgeld"
von 200 bis 1000 Zloty zu.

Nach dem Verlaufe der Gerichtsverhandlung war
dieses „Urteil" vorauszu sehen. Um die Schuld der An-
geklagten möglichst gering erscheinen zu lassen, hatte
sich der Staatsanwalt dazu bekümmert, die „hochgradige
Erregung" der polnischen Öffentlichkeit als verständlich
hinzustellen. Immerhin konnte aber auch der Staats-
anwalt die Angeklagten nicht reinwaschen, sondern
mußte eine „angemessene Bestrafung" der Angeklagten
fordern, wobei er anerkannte, daß der Schulleiter Scha-
mannst durch seine Ansprachen Zündstoff in die Bevölke-
rung hineingetragen hat. Das hinderte jedoch das Ge-
richt nicht, nur bei zwei Angeklagten auf geringe Ge-
fängnisstrafen zu erkennen, auf die außerdem noch die
Untersuchungshaft angerechnet werden soll. Daß man
den Opfern der polnischen Aufständischen noch groß-
mütig ein paar Zloty „Schmerzensgeld" gewähren will,
stellt unter diesen Umständen eine blutige Verhöhnung
der deutschen Minderheit dar. Aber von der polnischen
„Justiz" dürfte man es ja auch nicht anders erwarten.

Mehrere 100 Kommunisten verhaftet.

In einer NSDAP-Verammlung.

— Hamburg, 12. März. Vor Beginn einer für Don-
nerstag abend von der NSDAP, Gau Hamburg einberu-
fenen Versammlung bei Sagebiel, in der der braun-
schweigische Staatsminister Dr. Franzen sprechen sollte,
nahm die Polizei im Versammlungslokal mehrere 100
Kommunisten fest, die sich mit gefälschten Karten Ein-
laß verschafft hatten.

Meinl-Dörfer für Algerien.

Ein großzügiges Siedlungsprogramm für Algerien
steht augenblicklich zwischen der französischen Regierung
und den algerischen Behörden zur Verhandlung. Es ist
geplant, nicht weniger als 4000 Modelldörfer für die Ein-
geborenenbevölkerung zu errichten. Jedes dieser Dörfer
soll 100 feste Häuser umfassen.

Reallöhne bleiben

Das Ziel der Regierungspolitik: Senkung der Ge-
setzgebungslosten. — Kreditgewährung ermöglicht Arbeits-
beschaffung.

— Berlin, 12. März.

Nach mehrtägiger Pause nahm der Reichstag seine
Plenarberatungen mit der zweiten Lesung des Haus-
halts des Reichsarbeitsministeriums wieder auf. Vom
Ausschuß lagen Entschließungen vor, in denen u. a.
die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Einführung
der 40-Stunden-Woche gefordert wird. Die Kommu-
nisten hatten einen gegen die Stilllegung der Hütte
Ruhrort-Weiderich gerichteten Antrag eingebracht.

Reichsarbeitsminister Stegerwald leitete wie
im Ausschuß auch im Plenum die Beratung mit einer
längeren Rede ein, in der er die Fragen der Lohnpoli-
tik, des Tarif- und Schlichtungswesens behandelte. Der
Minister kam zu dem Ergebnis, daß das staatliche
Schlichtungs- und Tarifwesen sich in dieser kritischen
Zeit bewährt und die amtliche Lohnpolitik die Wirt-
schaftskrise keineswegs verschärft habe. Im einzelnen
führte er aus:

Das amtliche Schlichtungswesen muß eine bestimmte
Linie einhalten, wenn nicht ein Lohnchaos entstehen soll.
Was den Lohn anlangt, so übersteigt die Kaufkrafttheorie,
daß in einem Lande mit fünf Millionen Arbeitslosen und
einigen Millionen Kurzarbeitern mit dem individuellen Re-
allohn nichts anzufangen ist. Es ist unlogisch, völlig freie
Lohngestaltung zu verlangen und gleichzeitig die Auf-
rechterhaltung von unwirtschaftlichen Kreislaufbindungen in
Kartellen sowie hohe Rölle gegenüber dem Ausland zu
fordern. Praktisch steht die Lohnfrage gegenwärtig so:

Das Institut für Konjunkturforschung hat für 1930
die Aufassung vertreten, daß durch Arbeitslosigkeit Af-
fordihrkürzungen, Kurzarbeit und amtliche Lohnsenkungen
eine Kürzung der Einkommen um 10 v. H. mitgefallen
und dem eine Senkung der Lebenshaltungskosten um 7 1/2
v. H. gegenüberverhe.

Nicht Kürzung der Reallöhne ist Sinn der Regierung-
politik, sondern die Senkung der Gesetzgebungslosten. Frei-
lich hat man es bei den einzelnen Tarifverhandlungen nicht
immer in der Hand, zu erreichen, daß der Lohnsenkung
in dem gleichen Gewerbe sofort eine Preisentwertung folgt
oder daß die Preisentwertung der Lohnkürzung vorangeht.
Auf längere Sicht gesehen werde ich mich, soweit das auf
dem Wege der Schlichtung überhaupt möglich ist, nachdrück-
lich einer Senkung der Reallöhne widersetzen.

Zur Lösung der Fragen wegen der Reform des Tarif-
und Schlichtungswesens ist es meines Erachtens absolut
notwendig, daß in der nächsten Zeit Arbeitgeberverbände
und Gewerkschaften viel umfassender als bisher zusamen-
arbeiten. Was die immer mehr umfrittene Arbeitszeitver-
sicherung anlangt, so betone ich nochmals, daß die Regierung,
falls ein durchgreifender Erfolg den freiwilligen Bemühun-
gen um eine wesentliche Verminderung des Arbeitslosen-
heeres nicht beschieden ist, gesetzgeberische Vorschriften über
Arbeitsütreckung durch Arbeitszeitverkürzung

erlassen muß. Der Arbeitslostenfrage ist nur in Verbindung
mit der Gesamtfinanzierung entscheidend beizukommen.

Wenn sich die Beschaffung einer Anleihe von 1—1 1/2
Milliarden zu erträglichem Zinsfuß ermöglichen ließe, dann
könnte ich schon morgen ein Arbeitsbeschaffungsprogramm
vorlegen, durch das 300 000 bis 400 000 Menschen beschäf-
tigt werden könnten und in dessen Mittelpunkt die Reichs-
bahn stehen würde.

Aber die Beschaffung solcher notwendigen langfristi-
gen Kredite ist in der Hauptsache eine Vertrauens-
frage. Dieses Vertrauen kann aber nur kommen, wenn
Staat und Wirtschaft in Ordnung gebracht werden. Bis
dahin müssen wir zunächst mit kleineren Mitteln die Ar-
beitslostenfrage zu mildern suchen. Auf längere Sicht ge-
sehen bin ich kein Pessimist. Trotzdem täusche ich mich aber
nicht darin, daß 1931 noch ein schweres Krisenjahr für
uns sein wird.

Daß es bisher gelungen ist, für fünf Millionen ar-
beitslose Volksgenossen zu sorgen, ist eine Großtat des deut-
schen Volkes und der Arbeiterkraft. Trotz großer eigener
Nöte hat sie so gewaltige Opfer für die Arbeitslosen
aufgebracht, und das ist eine Leistung, die in der Welt-
geschichte einzig dasteht.

Ausfallsbürgschaft für Baukredite.

Zum Schluß behandelte der Minister noch die
Wohnungspolitik. Hier erblidete er die wichtigste
Aufgabe darin, wieder privates Kapital für zweit-
stellige Hypotheken zu beschaffen. Das Reich ist bereit,
für solche Hypotheken Ausfallsbürgschaften zu
übernehmen und sie durch einen Zinsicherungsfonds
zu untermauern. In den letzten Jahren sei zu teuer ge-
baut worden. Heute dürfe eine Wohnung nicht mehr
als 6500 Mark kosten.

Aufhebung aller Stellenvermittlungen.

Die Weiterberatung wurde dann zur Vornahme
zurückgestellt, Abstimmungen unterbrochen.

Im Hammelsprung wurde mit 166 Stimmen der
Sozialdemokraten und Kommunisten gegen 147 Stim-
men der sozialdemokratische Antrag angenommen, der
im Gegensatz zur Ausschlußvorlage die sofortige Auf-
hebung aller privaten Stellenvermittlungsbetriebe ge-
gen Entschädigung vorschreibt.

Nach einem weiter angenommenen sozialdemokratischen
Antrag dürfen Stellenvermittler, soweit es sich nicht um
Konzertagenten oder Vermittler von Artisten, Bühnenge-
hörigen, Chor-, Tanzpersonal und Musikern handelt, ihren
Betrieb bis zum 30. Juni 1931 fortzuführen.

Die dritte Beratung der Vorlage wurde zurückgestellt.

Das Gesetz zur Änderung der Kraftfahrzeugsteuer,
über das dann abgestimmt wurde, wurde in zweiter
und dritter Beratung gegen die Wirtschaftspartei und die Kom-
munisten angenommen. Ebenso die Entschließungen, die sich
gegen eine Verschärfung des Vermögenssteuergesetzes und für
eine Senkung der Kraftfahrzeugsteuer aussprachen.

Nach den Abstimmungen wurde die Beratung des
Reichsarbeitsrats wieder aufgenommen. Als einziger Red-
ner nahm noch Abg. Watrusch (Volkstnational) das Wort.
Danach vertagte sich der Reichstag auf Freitag.

Es bleibt beim Rumpfreichstag.

Zweite Tagung der nationalen Opposition.

— Berlin, 12. März. Aus führenden Kreisen der na-
tionalen Opposition wird mitgeteilt: „Ein Vertreter der
Reichstagsfraktion der Nationalsozialisten und Deutsch-
nationalen, die sich mit den aus der Landvolkpartei aus-
geschiedenen Abgeordneten am 1. März 1931 zu einer ge-
meinsamen Besprechung über die allgemeine politische
Lage und zur Beschlußfassung über das für die Zukunft
zu beachtende Verhalten der nationalen Opposition ver-

jammelt hatten, waren am Donnerstag, den 12. März 1931, dem Jahrestag der Annahme des Youngplanes, abermals in Berlin zusammengetreten. Sie stellten einstimmig fest, daß die Entwicklung genau in den Bahnen verlaufen ist, die sie vorausgesehen haben. Demzufolge bestand auch keinerlei Veranlassung, die feinerzeit gefaßten Beschlüsse irgendeiner Aenderung zu unterziehen. Es wurde erneut nachdrücklich betont, daß mit dem bloßen Fernbleiben von den sogenannten Arbeiten des Rumpfreichtags die Kampfmittel der nationalen Opposition bei weitem nicht erschöpft sind.

Das Gehalt der Bankdirektoren.

Eine Uebersicht über die Bezüge der leitenden Beamten der Reichsbank.

— Berlin, 13. März.

In Ausführung eines Reichstagsbeschlusses macht das Reichswirtschaftsministerium Mitteilungen über die Bezüge der leitenden Beamten der Reichsbank.

Danach hat der Generalrat — die Reichsbankverwaltung hat keinen Einfluß auf die Festsetzung der Bezüge — die Gehälter der leitenden Beamten dahin geregelt, daß die gesamten dienstlichen Bezüge der Mitglieder des Direktoriums jährlich einschließlich aller Zulagen 100 000 Mark je Mitglied betragen, wovon 50 000 Mark auf Gehalt und 50 000 Mark auf nicht ruhegehaltsfähige Stellenzulage entfallen; 20 000 Mark sind Dienstaufwandsentschädigungen. Der Vizepräsident des Reichsbank-Direktoriums erhält die um ein Drittel erhöhten Bezüge des Mitglieds, also insgesamt 133 333 Mark, der Präsident die doppelten Mitgliedsbezüge, also 200 000 Mark.

Der Generalrat hat nach Ausscheiden der ausländischen Mitglieder die Bezüge seiner Mitglieder, die früher 20 000 Mark betrugen, um die Hälfte gekürzt. Entsprechend der Dezember-Notverordnung über die Kürzung der Bezüge des Reichskanzlers und der Reichsminister haben Präsident, Vizepräsident und Mitglieder des Reichsbank-Direktoriums beschlossen, die gleiche 20prozentige Kürzung auf sämtliche Amtsbezüge, gleichfalls mit Ausnahme der Dienstaufwandsentschädigungen, ebenfalls mit Wirkung vom 1. Februar ab auf sich anwenden zu lassen; der Präsident hat, nachdem die freiwillige Gehaltskürzung des Reichspräsidenten und der Mitglieder des Reichstags bekannt geworden war, alsbald die Kürzung seiner Bezüge gleichfalls vom 1. November 1930 ab eintreten lassen.

Sejm für Handelsvertrag.

Mit 180 gegen 75 Stimmen.

— Warschau, 13. März.

Nach 14stündiger Sitzung hat der polnische Sejm gegen 6 Uhr früh den deutsch-polnischen Handelsvertrag mit 180 gegen 75 Stimmen in dritter Lesung und damit endgültig verabschiedet. Mit dem gleichen Stimmenthältnis war zuvor das deutsch-polnische Liquidationsabkommen angenommen worden. Im Senat, dem die Vorlagen gleichfalls noch unterbreitet werden sollen, soll die Entscheidung vor Ostern herbeigeführt werden. Für die Verträge stimmten auch die Vertreter der deutschen Minderheit.

Grundsteinlegung zum Schlageterdenkmal

Im Rahmen einer schlichten Feier wurde in der Goldheimer Heide, und zwar an der Stelle, wo Albert Leo Schlageter am 26. Mai 1923 von den Franzosen erschossen worden ist, der Grundstein zu einem Schlageter-Denkmal gelegt. Der Vorsitzende des Denkmalausschusses, Dr. Schlenker, betonte, das Denkmal solle der Erinnerung an die schwere Zeit des Ruhrkampfes gewidmet sein, gewidmet Albert Leo Schlageter und den anderen Deutschen, die im Ruhrkampf ihr Leben lassen mußten.

Quittung.

Für die Erbauung eines Kindergartens und Hortes auf dem Heimefeld bei Düsseldorf-Unterrath gingen noch an Gaben ein:

1. — M. Frau B. in M. — B. C. in E.
2. — M. J. in F. a. M.; 2,30 v. B. Th. in M.; 2,50 S. Sch. in Str.
3. — M. v. B. u. S. R. in B. b. B. — E. S. in B. b. B. — M. J. in B. b. B. — S. v. L. in Br. — R. R. in St.
5. — M. von S. G. in E. i. B. — St. in L. — F. u. P. Br. in B. — P. S. in St. — Frau Pfr. Sch. in R. — Pfr. R. S. in B. S. — Schw. M. B. in D. —
10. — M. von F. R. in P. — Frau J. in B. — Dir. E. F. in B. B. — M. G. in D. — M. S. in B. R. —
15. — M. von St. in J.; 20. — M. von M. R. in B. E. 50. — M. Lehrer St. in J.

Obwohl noch 5 000, — Mark fehlen, haben wir es gewagt, die hauptstädtische Erlaubnis für unser Vorhaben einzureichen. Allen Gebern sehr herzlichen Dank!

Unterrath, den 27. 2. 31.

Mockert Pfr.,

Postfach. Frankfurt a. M. 10768.

Ferner gingen ein:

1. — M. Lehrer E. S. in B. — Lehrer E. G. in R. — Pfr. R. in R. — Pfr. D. in L.
2. — M. E. S. A. St. — Pfr. S. in R. E. — Pfr. S. S. in A. — Schw. E. W. in B.
- 2,50 M. R. R. in D.
3. — M. Schw. B. F. in B. — S. W. in J. — Frau R. D. in M. — E. Th. in B. — J. in J. — L. S. in M. — E. C. in S. — v. L. in St. —
5. — M. G. M. in S. — M. v. S. in E. — G. in D. — E. B. in B. durch Bethelmission — D. G. in Br. — D. Pfr. in M. — L. S. in D. — Tw. in B. — R. in S. — Frl. H. in A. — S. F. in Br. — Schw. J. F. in B. — S. P. in B.
10. — M. L. in D. — J. Bl. in L. — Pfr. B. in P. — Frau Pfr. R. in B. — Pfr. Fr. in L. — Th. in B. — D. Sch. in L. — E. Str. in R. — S. Cl. in Fl. — Pfr. R. B. in R. —
20. — M. Frauenhilfe in S. i. B. — D. G. in St. — Schw. R. in B.
25. — M. M. S. in D.
50. — M. Pfr. in R. A. Vitauen.
- 6,50 M. drei Gaben aus M. M. Heim in B. — 4. — M. C. R. S. in L.; Frl. v. M. in L. — 5. — M. Männerheim Neuendettelsau.

Unsere Freude und Dankbarkeit ist groß. Rund 11000 Mark von den benötigten 25000 Mark sind eingegangen oder gesichert. Wer hilft weiter?

Sehr herzlich danken P. Graf v. Büttichau und P. Mockert, Düsseldorf-Unterrath, Postfachkonto 10768 Frankfurt a. M.

Jungborn im Harz.

35 Jahre hat es gewährt, bis sich die vom Jungborn ausgehende Lehre so weit entwickelt und gefestigt hat, daß daran gedacht werden konnte, die Kuranstalt für natürliche Heilweise auf Winterbetrieb umzustellen. Nach dem jahrelang Bauten errichtet und Einrichtungen geschaffen wurden und nachdem im letzten Winter die Aufstellung einer durchgreifenden neuzeitlichen Instandsetzung unterzogen und mit einer zum Jungborn gedankten passenden Frischluftheizung versehen sind, ist es möglich geworden, den Jungborn das ganze Jahr offen zu halten. Seit Bestehen des Jungborn ist von vielen immer wieder mit Bedauern festgestellt worden, daß die Anstalt nicht in jeder Jahreszeit besucht werden konnte. Jungborn-Kuren können genau so gut im Winter wie im Sommer durchgeführt werden. Der neue Zweig der Jungborn-Kur, die Sechschule nach Dr. med. Bates hat sich überraschend gut entwickelt. Die Betriebe: Kuranstalt und Sechschule werden zusammen am 15. März dieses Jahres eröffnet und von jetzt ab ganzjährig betrieben.

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 15. März 1931 (Pätere).

Samstag, 19.10 Uhr: Beichte und Abendmahl in Zion: Pastor Wilmanns. — Sonntag 8 1/2 Uhr: Passionsgottesdienst, Pastor Brandt; 9 Uhr: Pastor Boigt; 10 Uhr: Pastor Wilmanns; 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst. — Dienstag, 19 1/2 Uhr: Passionsgottesdienst, Pastor Boigt. — Donnerstag, 20 Uhr: Musikalische Nachfeier des 100. Geburtstages von Vater Bodelschwingh.

Bethel.

— Christlicher Verein junger Männer.

Am Freitag fällt die Bibelstunde aus. Die gesamte Vereinsfamilie nimmt teil an dem Lichtbildabend, den die Bruderschaft im Speisesaal von Groß-Bethel veranstaltet. „Deutsche Not — deutsche Auswanderung“ ist das Thema, über welches Direktor Pfarrer Tönjes, der 20 Jahre in Uebersee tätig war, sprechen wird. Im Jahre 1930 sind 40 000 Deutsche ausgewandert und vielfach draußen in Not geraten, der Heimat und der Kirche fremd geworden. Wie der Not gesteuert wird, wie draußen Heimat und Kirche gebaut werden, welche Länder für deutsche Brüder in Frage kommen, das alles und mehr wird der Vortragende sagen und zeigen können. Wir erwarten die Mitglieder und ihre Angehörigen. Beginn 8 1/2 Uhr. Freier Eintritt.

Zu einem interessanten Lichtbildervortrag am 13. März abends 8 1/2 Uhr im Speisesaal von Groß-Bethel über das Thema „Deutsche Freude und deutsche Not in Uebersee“ wird herzlich eingeladen. Redner: Direktor Pfarrer Tönjes, früher 21 Jahre in Deutsch-Südwest, Afrika. Eintritt frei.

Schriftleitung: B. Kraa; Wirtschafts- und Westpolitik: Dr. G. Hüttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

Für die freundlichen Grüße und Wünsche zu unserer Vermählung danken wir herzlich.

Oberlinow
b. Frankfurt O., Land.

Julius und Magdalene Rohr,
geb. Lhmann.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik ERNST DAVID

gegründet 1855

prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille

liefert als Spezialität die von den

== Posaunen-Chören ==

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20-26

Katalog und Preisliste gratis.

Gemüse-, Feld- u. Blumensamen

Knollengewächse:

Dahlien, Gladiolen, Begonien.

Baumschulartikel:

Obstbäume, Ziersträucher, Rosen, Nadelhölzer. — Blütenstauden usw.

Gärtnerei und Samenhandlung
der Anstalt Bethel bei Bielefeld

Bethel

Die staatl. anerkt. Haushaltungssch. Eckardtshaus der Westf. Diakonissenanstalt Sarepta bietet in ihrem Internat Töchtern christl. Fam. Ausbildung in allen Zweigen des Haushalts. Gründl. hauswirtsch. Durchbildg. ermöglicht den Eintritt in praktische Berufe. Vertiefung der Allgemeinbildg., Lebensschulg. sind Ziele der Schule. Aufn. im April u. Oktober. Prospekte d. d. Leitung d. Schule.

1886 45 1931
JAHRE

ERNST MÜNCH
UHRMACHERMEISTER UND OPTIKER

BRACKWEDE

HAUPTSTRASSE 81 TELEFON 2426

45 JAHRE QUALITÄTWARE

Dauerpensionär(in)

auch Ehepaar, für christl. Haushalt auf dem Lande gegen RM 75. monatl. gesucht. Gute Verpflegung inkl. Wäsche. Schöne waldreiche Gegend am Fuße des Westerwaldes. Eigene Landwirtschaft. Frau Lehrer Adam W. Birckberg, Dülfer. (Hess.-Nassau)

Busch-Rosen

20 Stück in 10 verschied. Farben RM 6. — Kleinstrosen i. all. Farb. a 40 Pfg. Verpackung frei geg. Nachnahme Peter Falk 3. Steinfurth 2 bei Bad Nauheim.

Kleine christliche Privat-Pension

Otto Roth Luftkurort Auerbach a. d. B. Villa, Garten. Sonnige Lage. Liegehalle. Bürgerl. Küche; Vegetar. und Rohkost. Bad im Hause. Preis Mk. 4. —, Mk. 5. — Unglückliche und Minderbemittelte haben Ermäßigung.

18 1/2jähr. Mädchen aus guter Familie (Hjz.-Abstchl., ein Jahr Frauenzsch.), einf. und anspruchslos. erz. sucht

Stelle

als Haushälterin zur weiteren Ausb. im Haushalt. Fam.-Anschl. und kl. Taschengeld erw. Eintritt Ende April oder später. Angeb. erbeten unter A 1296 an die Geschäftsst. d. Bl.

Christlich gesinnter Gärtnergehilfe

sucht Stellung in Privat-, Anstalts- oder Handelsgärtnerei zum 15. 8. oder später. Angebote unter A 1298 an d. Geschäftsst. d. Bl.

Mein echter Tilsiter Vollkornkäse

mit 48/52%, Fett i. T. kostet ab heute nur RM 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkolli mit Nachn. Porto u. Verpackung frei. Friedrich Stofzka Dampfmoikerei Jedwilleiten, Post Mötzelwehen. Tilsiter Niederung.

Stellengesuche u. Angebote

haben im „Aufwärts“ großen Erfolg!

Schmidt'sche Wolle jetzt sehr billig!

24er 10 Lot	1.90
20er „	1.60
Schweiß 10 Lot	1.00 1.30
Sport „	1.20
Perl „	1.60
Aosta „	1.40
Beilauf Kärchen	10 „
Stopfwist Knäuel	6 „
Stopfwist 5 Knäuel	25 „

Carl Oelemann, Bielefeld
Güterloherstraße am Nebelstor.

Nordseeaufenthalt

für Jg. Mädchen und Kinder. Monatlicher Pensionspreis z. Zt. 75 RM. Prospekte durch den Pensionsinhaber Gemeindevorsteher Paulsen

Amrum-Norddorf

Pianos

Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Fabrik
Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1903. Tel. 3787

Jungborn

Rudolf Jufts Kuranstalt
IM HARZ
35 JAHRE
Wasserheilende Kuranstalt für Arthritiden, Gicht, Rheuma, Dial- u. Faltenkuren. A. T. Jufts, Kurarzt, Jungborn im Harz.

Edelbuschrosen

10 Stk. RM 3. —, 25 Stk. RM 6.50, 50 Stk. RM 10.50, 100 Stk. RM 20. — Katalog gratis.
Großkult. M. H. Schöder, Tornesch i. Holst. 238
Tausende Dankschreiben!

Briefmarken

Auswahlen, sehr preiswert, unverbindlich.
Neumann, Hauptm. a. D.
Bad Salzungen.

Pastor Felkes Blutkraft

stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig. Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, direkte Zusendung ohne Preiszuschlag franco gegen Nachnahme (Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein berechnigte Herstellerin:
Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Harmonium

gebraucht, billig und günstig zu verkaufen
N. Thunert & Söhne, Bad Oeynhausen
Herforderstraße 47

Töchterheim

des Diakonissenhauses Kassel

staatlich anerkannte Haushaltungsschule, Landgraf Karlstr. 23, bietet jungen Töchtern Gelegenheit, sich zu tüchtigen Frauen und Müttern auszubilden. Näheres Prospekt.

Beilage des Aufwärts

Nr. 61.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 14. März 1931.

13. Jahrgang.

Laßt uns ihn lieben!
Gib, Herr, zu diesem Werke
Mir Kraft und Stärke!

Stille vor dem Sturm.

Joh. 12, 7: „Laß sie gewähren!“

Steil anstieg die Lebenslinie Jesu in der Spanne der Leidenswoche: Kampf, schärfter, blühender Kampf in den Tempelgängen gegen den Pharisäismus, die Welt um ihn her; tiefstes, heiligstes Leiden um die Welt, die wir sind; sieghaftes Sterben und Geborgenheit in der Welt des Vaters.

Und an der Schwelle jener Woche unerhörten Geschehens nicht nur der Einzige, sondern auch das stille Erleben von Bethanien. Liebe und Freundschaft feiern Gottesdienst in der Tat der Maria. Sie salbt den Galsbten Gottes mit Nardenöl. Wieviel dankt sie nicht diesem Einen! Zu dessen Füßen ihr liebster Platz gewesen. Aus all den Geschichten der Evangelien weht nirgends solch zarter, inniger Duft herzgetreuer wirklicher Freundschaft, wie aus den wenigen unter ihnen, die im Hause der Geschwister in Bethanien spielen. Und zumal diese mit dem morselosen und gerade darum ergreifenden Ausdruck ganzer Liebe! Maria denkt kaum an Jesu Tod bei dem, was sie tut. Aber sie kennt seinen Kampf, weiß um das Leid seines Herzens im Blick auf sein Volk; sie sieht in ihm den Messias, den Christus, den Galsbten Gottes. Das gerade begründet ihr Tun. Wohl bleibt gegenüber dem, was Gott seinem Galsbten gab, ihr Geschenk klein, aber es ist der Ausdruck ihrer ganzen Liebe. Das für sie kostbare Öl, von dem man sonst nur Tropfen nahm als Wohlgeruch ins Haar, an den Herrn gibt sie es in verschwendender Fülle hin. Ohne zu rechnen! Liebe rechnet nicht. Welch ein Unvermögen bei den Gästen, das Geschenk solcher Liebe zu verstehen! Welch ein Gesinnungsgegenatz im Wort des innerlich schon von Jesus gelösten Judas. Wie bitter dies ganze Gerede, dies Bekritteln der Tat eines überfüllten Herzens! Mags der Maria gegangen sein wie vielen Menschen, die für ihr Tiefstes keinen Ausdruck in Worten zu finden vermögen, sondern nur in stillem schenkenden Tun. Und nun sieht sie dies Tatbekenntnis ihres Herzens von den „Zuschauern“ zerpflückt und zerredet. Wie fein und tief darum das Wort Jesu, das einen schützenden Arm ausstreckt über ihre Liebestat: „Laßt sie! Sie gab, ich nehme.“ Seine Liebe schützt ihre Liebe.

Die Kritik verstimmt vor jenem Wort Jesu. Schatten fallen in den Raum, nun er dem Tun der Maria eine Beziehung gibt, die an nahes Sterben gemahnt. Solche Menge der Narben braucht man ja sonst nur, um einen Toten zu balsamieren. „Du hast einem Todgeweihten schon diesen letzten Liebesdienst getan, Maria!“ Dies Wort Jesu schützt Marias Tat vor jeder Mißdeutung. Macht den ganzen Ernst offenbar, mit dem Jesus als Wissender über die Schwelle seiner letzten Lebenswoche schreitet.

Klingt da nicht irgendwo auch eine Glocke in deinem Herzen: Liebe, rechne nicht! O wir großen Rechner von heute! Wie klein stehen wir neben dem Schenken der Maria! Wäre doch auch unsere Liebe so ganz! Und unser Herz und Haus bereit, dem großen Gast sich ganz zu öffnen, ihm alles zu schenken! Warum? Liebe hat kein Warum und kein Wieviel! Wilhelm Schreiner.

Heilsverkündigung und Politik.

Eine Auseinandersetzung im Anschluß an die Wirklichkeit des Jesaja.

Zwei deutsche Landeskirchen, Baden und Thüringen, haben neuerdings ihren Geistlichen unterlagert, in parteipolitischen Versammlungen aufzutreten. Wir werden den Beweggrund der beiden Kirchenregierungen, daß sie Maßlosigkeiten einzelner religiöser Sozialisten wehren wollten, würdigen. Und wir werden trotzdem zweifeln, ob solches Verbot durchführbar ist. Ist es z. B. in Baden gegenüber dem christlich-sozialen Reichstagsabgeordneten Pfarrer Teufel durchführbar? Und wäre es in der preußischen Landeskirche, die mehrere Geistliche im Reichstag und Landtag hat, möglich? Politisches Wirken ohne ein Wirken in parteipolitischen Versammlungen ist heute unmöglich.

Es handelt sich nicht um die Frage, ob es gut wäre, wenn die Geistlichen durchweg parteipolitische Redner wären. Es ist kein Zweifel, daß dies nicht gut wäre. Wir haben immer es für gut gehalten, daß die große Mehrzahl der Pfarrer nicht als Parteipolitiker sich in den Versammlungskampf stellen, vor allem nicht in der eigenen Gemeinde. Wir haben ebenso bestimmt einer Regel, die vom Pfarrer politische Entmannung verlangt, widerprochen. Hier sollte man Verschiedenheit der Lebensführung anerkennen und würdigen.

Man wird, um recht und biblisch zu urteilen, auf die Gestalten der Schrift zurückgreifen dürfen. Und hier dürfen wir einmal uns mit der Gestalt des Jesajas beschäftigen, wie Rittel und Schlatter sie gezeichnet haben.

Gewiß, die Zeiten waren anders, es gab nicht Parlamente und nicht Volksversammlungen. Aber die Grundfrage, die Frage, ob dem, der Gottes Botschaft zu verkün-

digen hat, politische Betätigung erlaubt ist, oder nicht, ragt über die Jahrtausende.

Die Zeiten, in denen Jesajas Wirklichkeit begann, waren wirtschaftlich günstige Zeiten: das Land war voll von Silber und Gold und der Schätze kein Ende, voll von Rossen und Wagen, ebenso von kostbaren Kleinodien, dem Ertrag gewinnbringender Seefahrten (Jes. 2, 7. 10). Aber die Berufung (Kap. 6) eröffnet Jesaja den schweren politischen Inhalt seines Wirkens: er hat das Gericht über Jerusalem angekündigt; das Volk wird bis zum letzten Zehntel vernichtet. Erst dann hat die Verheißung Raum. So ist all sein Wirken tief eingetaucht in die Politik seiner Zeit. Nicht rein kultisch hat er zu wirken, sondern die Gerechtigkeit Gottes und den Schutz der Schwachen zu verkündigen (Jes. 1, 10–20).

Den jugendlichen König Ahas trifft wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht, daß Pekach und Rezin, also Israel und Syrien, sich gegen ihn verbünden haben, um ihn zum gemeinsamen Bündnis gegen das mächtige Assur zu zwingen. König Ahas muß, während der Feind schon auf dem Gebirge steht, die Wälle und Befestigungen nachprüfen und zugleich an die Wasserversorgung der Stadt für den Fall einer Belagerung denken; denn Jerusalem ist von Natur, einst wie heute, eine wasserarme Stadt. Dazu meint er klug zu handeln, wenn er in seiner Not eine Gesandtschaft nach Ninive sendet und dem Großkönig meldet: „Ich bin dein Knecht und dein Sohn“, der ganze Gold- und Silberschatz des Tempels wird zur Bekräftigung der Unterwerfung beigefügt (2. Könige 16, 7–9). Die Politiker um Ahas finden sein Verhalten klug und den Verhältnissen angemessen. Jesaja aber sieht tiefer. Er erkennt als Politiker, daß Tiglat-Pileser obneidisch Juda gegen Ephraim-Damaskus beifpringen muß, daß aber des Ahas Unterwerfungserklärung ein gar nicht mehr gutzumachender Fehler war. Jesaja greift aktiv in die äußere Politik ein, wie er schon vorher mit seinem machtvollen Wort gegen den Bodenvucher in die innere Politik eingegriffen hatte (Jes. 5, 8–13).

Jesaja trifft den König am oberen Teich, wo dieser die Instandsetzung der Wasserzufuhr für den Fall der Belagerung erregt überwand. Der kopflosen Furcht setzt er die Politik aus Glauben entgegen: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht!“ (Jes. 7, 3–8). Dies Wort, zu den Kernworten der Christenheit gehörig, ist also ursprünglich ein durchaus politisches Wort. Jesaja verlangt Augen, die sehen können, verlangt einen Sinn, der nachfühlen kann, was durch seine Seele geht: Wer Assur untertan wird, wird auch Assurs Göttern untertan. Es gilt auch angesichts der herandringenden Feindesmassen Gott zu vertrauen. Es ist der Glaubensgehorsam, aus dem heraus Luther nach dem Verlassen der sicheren Wartburg seinem Kurfürsten schrieb: „Gott muß hier allein schaffen. Wenn Euer kurfürstliche Gnade glauben, so würden sie Gottes Herrlichkeit sehen“. Rudolf Rittel sagt hierüber in seinen „Gestalten und Gedanken in Israel“:

„Das Durchdringensein von der Kraft und Größe Gottes beherrscht so sehr das ganze Wesen des Menschen, daß weder Sorge noch Angst aufkommen, sondern er im Schutze Gottes sich geborgen fühlt. Der politischen Weisheit scheint dies Torheit. Und doch ist ein solcher kühner Idealismus der religiösen Betrachtungsweise oft schon mehr wert gewesen als der scheinbar nüchterne Realismus der Alltagspolitik. Denn woran das politische Leben aller Völker krankt, das ist eben die Ausschaltung Gottes und des Gewissens und damit der letzten religiösen und sittlichen Mächte und Kräfte aus dem politischen Denken. Man nennt das Realismus; in Wahrheit ist es Nihilismus, der nur zur Auflösung des politischen Lebens in rohe Gewalt führt.“

Des Königs eifriges Schweigen zeigt Jesaja, daß er in den Wind spricht. Jesaja bietet dem König ein Wunder an: er weiß, daß Gott ihn nicht im Stiche läßt. Ahas erwidert mit dem Schein der Frömmigkeit: „Ich mag Gott nicht versuchen“. In heiliger Leidenschaft sprudelt nun das Wort von dem kommenden Immanuel, dem Heilbringer, aus des Propheten Mund (Jes. 7, 13–14).

Scheinbar hat des Königs Politik recht behalten: Tiglat-Pileser zieht nach Syrien, und Samarien verliert ein gut Teil des Gebietes an Assur, der Staat Syrien hört auf zu existieren; König Ahas mochte in seiner beschränkten Einsicht triumphieren.

Aber bald merkt er, daß er seine Unabhängigkeit verloren hat. Ahas muß nach Damaskus, dem assyrischen Großkönig seine Aufwartung zu machen; er muß einen Altar des Gottes Assur in den Tempel Jerusalems pflanzen (2. Könige 16, 10–16), muß den assyrischen Gestirns- und Sonnendienst in Jerusalem einführen, ansehnend auch heilige Sonnenwölfe am Tempel halten (2. Könige 23, 5. 11. 12). Assur und Ishtar werden die höchsten Götter Judas. Ahas ist Scheinkönig, durfte dem Namen nach regieren.

Da entwickelt sich ein neues Kriegsbild. Tiglat-Pileser stirbt, Samarien entschließt sich zum Aufstand, wird aber die Beute seines Nachfolgers Sargon: Jesaja hat dies schmerzliche Ende des Nachbarstaates vorausgesehen (Jes. 28, 1–3). Aber es ist um deswillen nicht Assurs Freund: Jesaja weiß, daß auch Weltreiche zu Fall kommen. Und so warnt er Hiskia, der seinem frühverstorbenen Vater Ahas folgt, vor dem Bündnis mit Assyrien wider Assur. Seit dem Fall von Damaskus und Samarien lag nur

Juda zwischen den beiden Weltmächten; und so macht Assyrien zweideutige Versprechungen, und Hiskia hört auf das Räuspern. Der politisch klarsehende Jesaja widersteht sich wiederum der kurzfristigen Politik des Hofes. Wieder vertritt er die Politik des Glaubensgehorsams. Gott allein kann helfen, „Stille sein und harren“, ist seine Losung (Jes. 40, 15). Hatte Jesaja früher die Unterwerfung unter Assur bekämpft, so bekämpft er jetzt den Bruch mit ihm und den Anschluß an Assyrien. Aber auch Hiskia läßt sich nicht warnen: er folgt dem tatkräftigen assyrischen Nachthaber Tirhaka und spinnt auch die politischen Fäden mit dem Babylonier Merodach-Baladan wider Assur (2. Könige 20, 12 ff.); immer stärker wird Juda von der angeblich „nationalen“ Partei in den Strudel hineingezogen; Jesaja wendet alle Kraft an, den König von seiner „Völkerbundpolitik“ zurückzuhalten (Kap. 28 ff.). Alles hilft nichts, es kommt zum Bruch.

Und nun steht Jesaja besonders groß da; er besiegt sich selbst. So sehr er sich gegen den Bruch mit Assur gestraubt hat: sein patriotisches Herz weiß, daß nun, wo die Entscheidung gefallen ist, sein Platz an der Seite seines Königs und seines Volkes ist. Er stärkt den König gegen den Großkönig Sanherib.

Und wirklich, die Belagerung Jerusalems scheitert. Sanherib hatte manchen Erfolg: Merodach-Baladan wird bezwungen, die phönizischen Küstenstädte von Sidon bis Akko kommen in seine Hand, bei Alttaku besiegt er das assyrische Heer, auch der westliche Teil der Landschaft Juda kommt in seine Hand. Hiskia entschließt sich, dem Großkönig die Unterwerfung anzubieten und leistet den von Sanherib geforderten Tribut. Aber Sanherib fordert die Übergabe Jerusalems. Da weiß Jesaja die Kräfte des Widerstandes zu wecken:

„Er soll diese Stadt nicht betreten und keinen Pfeil hineinschießen, soll keinen Schild gegen sie heben, keinen Wall wider sie aufwerfen.“ (2. Kön. 19, 32).

Und so kam es auch. Sanherib muß plötzlich weichen. Eine Seuche im Heer, ein neuer Anmarsch assyrischer Truppen mögen mitgesprochen haben: jedenfalls hat Jesajas Wort gegenüber dem König sich bewährt.

Wie Jesaja tief in die Politik seines Landes verflochten war, so nicht weniger andere Propheten: Jeremia, Elia, Elisa (2. Könige 9 und 10) Jojada und andere (2. Könige 11).

Haben aber die großen Gotteskämpfer des alten Bundes auf das stärkste politisch gewirkt — man kann sie fast alle bis auf Mose heranziehen — so wird es nicht möglich sein, grundsätzlich Religion und Politik heute derart zu scheiden, daß man dem, der auf dem einen Felde tätig ist, das andere Feld verlagert.

Hat man 1919 drei Generalsuperintendenten in den Preussischen Landtag entsandt, so mag man bedenken, daß auch heute die Zeit ernst ist und nicht mit ängstlicher Zurückhaltung gemeßert werden kann.

Der Gerechte schlage mich freundlich.

Psychologisches aus Kinder- und Schulküche nach Psalm 141, 5.

Ein guter Erzieher muß vor allem ein guter Psychologe sein, beides: Seelenkundiger und Seelenkündiger. Wenn diese Eigenschaft schon bei der Dressur eines Tieres zur notwendigen Ausrüstung des Erziehers gehört, wie viel mehr, wenn es sich um die Erziehung von Kinderseelen handelt. Da heißt es vor allem heimisch werden in der Anschauungswelt, dem Begriffsbereich, den Willensfähigkeiten des Kindes. Nur wer zu der Seele eines Kindes hinabsteigen kann, wird sie mit Erfolg zu sich heraufführen; nur wer in ihr beheimatet ist, kann sie als einen Garten bebauen: guten Samen säen, Unkraut vertilgen. In der Kindesseele leben, mit ihr arbeiten, heißt sie bilden.

Das gilt namentlich da, wo eine junge Seele durch weises Mahnen und mildes Strafen von den Hemmnissen, die sich ihrer Entfaltung widersetzen, befreit werden muß. Ja, das Kapitel Strafen ist das allerhöchste in der ganzen Pädagogik, und es ist doch berufen, das allersehrnste zu werden. Diese Wahrheit möchte ich nicht in Form einer Abhandlung, sondern an einigen Beispielen aus dem erlebten Leben darstellen.

Wie furchtbar sich der Mangel an einer Einfühlung ins Jugendleben rächt, wurde mir einst in einem norddeutschen Tagelöhnerdorf klar. Vermindert äußerte ich mich über die Stumpfheit und Unerzogenheit der Dorfkinder. Da sagte mir die Gutsfrau, die sich übrigens viel Mühe gab, die „Leute“, wie man dortzuland die hörigen Arbeiter allgemein nennt, für etwas Höheres zu gewinnen: „Die Erziehung in unfrem Dorf liegt ganz im Argen. Die oberste Frage lautet: Wer behält den Willen, die Eltern oder das Kind? Eine weite Strecke läßt man diesem den Willen, ohne zu fragen, ob er gut oder böse, der Erziehung förderlich oder hinderlich sei. Zum Beispiel kann eine Mutter dem Arzt, der einem Jungen eine Verordnung, einen Trank verschreibt, mit der größten Selbstverständlichkeit sagen: ‚Dat deit hei nich — dat nimmt hei nich!‘ Sieht sich aber dieselbe Mutter durch des Knaben Eigenwillen in ihren Ansprüchen be-

droht, so schlägt sie ebenso selbstverständlich auf ihn ein. „Schacht“ (Prügel) ist ihr einziges Erziehungsmittel.“ Aus diesem unverdächtigen Zeugnis erhellt sich mir schlaglichtartig der ganze geistige und sittliche Tiefstand jener Bevölkerung, dessen Ursachen ich schon zwanzig Jahre früher, als Student in der Nähe jenes Dorfes, nachgegangen war. Was kann aus solchen Kinderstuben Gutes kommen, wo die Willkür, diese übelste Beraterin aller Erzieher, herrscht?

Aber, mußte ich in meinem Denken fortfahren, ist es anderswo, in gebildeteren und sittlich höherstrebenden Kreisen viel anders, viel besser? Ich will nicht Vergleiche anstellen, sondern an den vorhin angekündigten Beispielen versuchen, den Weg zur rechten Erziehungskunst zu zeichnen.

In einem kinderreichen Haus der bekannte Lärm, wenn die wilde Jagd durch alle Räume tobt und nicht einmal vor der „guten Stube“ auch Salon oder „kalte Pracht“ genannt, halt macht. Da, ein Klirren und dann plötzliche Stille. Der Vater kommt und sieht nach; die Kinder um die zerbrochene Vase auf dem Boden her, des Strafgerichts gewärtig. Aber der Vater hat sich rasch gefaßt; die Luft, sich als guten Erzieher auszuweisen, ist größer als der Schmerz um das kostbare Familienerbstück. „Kinder, Kinder, was habt ihr angestellt! Ein Glück, daß ich gerade gestern aus der Stadt den neuen Porzellan Kitt mitgebracht habe. Laßt uns ihn ausprobieren.“ Und sie gehen mit Eifer ans Werk. Scherbe füllt sich an Scherbe und wird festgeleimt. Eins der Geschwister ist findiger als das andere, die Stücke an die rechte Stelle zu bringen. Bald ist's ihnen gar nicht mehr zumute, als ob ein von ihnen angerichteter Schaden geheilt werden müsse, sondern als ob der Vater mit ihnen ein fröhliches Zusammenspiel treibe. Als dann die geflickte Vase wieder auf ihrem Gefaße thronete, blickten sie die Kinder mit wahrer Ehrfurcht an, noch mehr aber die Hand des Vaters, der sie, die Missetäter, so freundlich geschlagen und die Vase so kunstfertig geflickt hatte. Fortan betraten sie die gute Stube wie ein Heiligtum und gingen nur noch sanften Schrittes an der Unglücksstelle, die für sie zu einem Ort reinsten Kindesglücks geworden war, vorbei.

Der kleine Paul hätte sich fürs Leben gern einen Becker angeschafft. Nicht einen halben Franken sollte er kosten; aber es fehlte ihm das Wichtigste dazu, das Geld. Flugs schrieb er eine Rechnung und legte sie der erstaunten Mutter vor: Für das Anziehen des Brüdchens, für Holz- und Wassertragen, Beforgungen machen soundsoviel; die Rechnung stimmte bis auf den Bogen; acht und einen halben Franken betrug die Summe. Mit einem etwas unsichern Blick auf die Mutter, ob nun die Rechnung auch wirklich stimmen würde, ließ er sie allein. Am Abend fand er auf seinem Kopfkissen die Gegenrechnung: Für Ernährung, Erziehung, Krankenpflege, Nachtwachen, Liebhaben — und hinter jedem Posten eine Null, in das Stück Papier gleichwohl die 8 1/2 Franken eingewickelt und dabei die Worte: „Nun lauf, und kauf!“ Wer aber nicht zum Uhrmacher ging, sondern das Geld stillschweigend in den Nähtisch legte, war unser Paul. Darauf schlang er die Arme um die treue Mutter und bat um Verzeihung für seine Unkindlichkeit. Eine große Freude machte ihm dann der Becker auf dem Geburtstagstisch.

Eine Mutter hatte ein alklug und vorlaut Bublein, das außerdem mit einer sehr starken Phantasie begabt war. Seine Einbildungskraft trieb nicht nur wunderliche Blüten, sondern schoß sogar üppig ins Kraut. Der Knabe steigerte sich so sehr in seine Phantastereien hinein, daß er sich in dem Wirrwarr selber nicht mehr zurecht fand und manches, was er sich ausgedacht hatte, als Erlebnis ausgab. Dadurch setzte er sich dem Verdacht der Unwahrscheinlichkeit aus und wurde der Lüge geziehen. Freilich, die Mutter wollte diesen Vorwurf nicht wahr haben: „Ich werde nie ein Kind einen Lügner schelten; denn dadurch laufe ich Gefahr, ihn dazu zu stampeln, ihn dabei zu befestigen, und ehe wir uns des versehen, fängt er an, sich in der ihm zugeordneten Rolle zu gefallen und das zu werden, was wir aus ihm gemacht haben. Gewiß, jede einzelne Lüge muß ihm mit aller Strenge zum Bewußtsein gebracht werden; aber Phantasiegebilde sind keine Lügen, sondern Ausgeburten eines krankhaften Seelenlebens.“ Ihr mütterlicher Instinkt wies ihr den Weg, das Kind von seiner Sucht zu befreien. Sie widmete ihm täglich eine besondere halbe Stunde, nahm es auf den Schoß und erzählte ihm nach dem Grundfatz der Homöopathie: „Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt“ sinnige Märchen, die geeignet waren, die Freude am Außergewöhnlichen, Ueberalltäglichen zu nähren, ohne dem verderblichen Gang nach Seelenabenteuern zu fröhnen. Die mütterliche Kur hat gut getan. Der Knabe ließ von seinen wirren Phantasien und baute sich in der treuen Pflege der Mutter eine Welt des Interessanten und Schönen auf. Und merkwürdig, das Prahlens des kleinen Gernegroß und seine Neigung zum Uebertreiben und Schwindeln nahm ein Ende.

Wie in der Kinderstube, soll auch in der Schulstube die Psychologie, am besten im Bunde mit seinem Humor, das Szepter führen. Vor mir steht das Bild unsers alten Rektors. Gegen seine Methodik und Pädagogik war manches zu erinnern; Verstöße gegen die Schuldisziplin, besonders wenn von außen her etwas zu seinen Ohren gelangt war, abänderte er mit unnachlässlicher Härte. Aber im Innern des Schullebens mußte er die Fälle wundervoll milde abzuwandeln. — Einst hatte ihn ein Schüler in die nicht eben schmeichelhafte Nähe eines bekannten Hausieres verführt. Das war ihm hinterbracht worden, und er ließ den Sünder zu sich kommen: „A. A., die bist angeklagt, mich ein . . . genannt zu haben; bestätigst du diese Aussage?“ Der Knabe gab den Tatbestand geknickt zu. Darauf der Rektor voll Hoheit: „Persönliche Ansichten! Du kannst gehen.“ — Bei einem optischen Versuch war der Lehrsaal verdunkelt. Ein Knabe machte sich die Finsternis zunutze, um seinen Vordermann

ins Bein zu kneifen. Zu seinem Schrecken ertönte alsbald des Rektors Stimme: „Oha, du hast den Lehen getroffen!“ — Einen stark ins Vollmaße geratenen älteren Schüler hatte einer der Lehrer Giraffe gescholten. In seiner verletzten Primanervürde ließ dieser zum Radi: „Herr Rektor, Herr Professor A. hat mich eine Giraffe genannt; das brauche ich mir doch nicht gefallen zu lassen!“ Der Rektor erwiderte: „So, Herr Professor A. hat dich eine Giraffe genannt; das ist freilich schändlich!“ Und dann maß er den vor ihm stehenden Jüngling von oben bis unten, von unten bis oben und sprach: „Je länger ich dich betrachte, desto mehr komme ich zu der Ueberzeugung, daß du einer Giraffe nicht unähnlich siehst. Hast du noch etwas vorzubringen?“ So war der Fall für alle Teile in Minne erledigt. Für den Ankläger war es ein gutes Zeichen, daß er die Szene auf dem Rektorat den Klassengenossen fröhlich zum besten gab.

Mir selber, dem damaligen Düsseldorfer Pfarrer, kam einst der Humor in einer schwierigen Lage freundlich zu Hilfe. Meine Konfirmanden hatten die Gepflogenheit, vor dem Unterrichtslokal eine Wache auszustellen, die bei meinem Kommen hineinkam und Ruhe gebot. Eines Tages erkannte ich den „Schmiere“ stehenden Jungen von weitem. Scheinbar wutentbrannt nahm ich mir ihn vor der ganzen Klasse vor und fuhr ihn an: „Junge, ich will dir sagen, was du eben gerufen hast: „He kütt!“ (nieder-rheinisch für „Er kommt“).“ Darauf antwortete der Junge in seiner Herzensangst unter dem Jubel der ganzen Schar: „Rein, ich habe gerufen: „Der Herr Pastor kommt!““ Von der Stunde an unterblieb das Wache- stehen.

Zum Schlusse noch ein Beispiel echter Erzieherweisheit. Ich war bei einem Anstaltsvater zu Gast. Da kam zu ihm einer der Knaben und meldete die Uebelthat eines Kameraden. Der Hausvater erwiderte: „Gut, ich werde mit ihm reden.“ Auf meine verwunderte Frage, ob er solche Angelegenheiten einfach unbesehen entgegennehme, antwortete er: „Die Kinder wissen, daß mir alles, was ihnen derartiges zu Gesicht kommt, gemeldet werden muß. Aber ebenso wissen sie, daß auf eine solche Denunziation niemals eine Strafe folgt, sondern daß ich die Sache in aller Ruhe mit dem Angeklagten bespreche. So hat der Kläger weder Vorteil, noch Nachteil von seiner Meldung, wird vor Schadenfreude bewahrt, erhält von mir weder Lob, noch Tadel, macht sich auch bei den andern nicht unbeliebt, und dem Schuldigen hat er obendrein den Dienst erwiesen, daß ich ihn nun von seinem bösen Gewissen befreien kann.“ Ich mußte mir beschämt fagen: „Fürwahr, eine treffliche Art, sowohl der Klatschsucht, als dem Verleumdlichen von Sünden vorzubeugen!“

Der Sänger des einundvierzigsten Psalms war ein Pädagoge von Gottes Gnaden; das läßt der fünfte Vers erkennen: „Der Gerechte schlage mich freundlich und strafe mich (also); das wird mir wohlthun als ein Balsam auf meinem Haupte.“

Schulfragen der Gegenwart.

Im letzten Heft der „Erziehung“ wird von Karl Beyer das interessante Problem der Reife behandelt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es das Wissen um den „Horizont“ der Dinge und Menschen ist, was das Kennzeichen der Reife ausmacht, während die horizontale Schau, d. h. die reine Oberflächenbetrachtung, dem Unreifen eigen ist. Damit stehen wir mitten in den großen erzieherischen Fragen der Gegenwart. Das europäische Denken ist seit hundert Jahren maßgeblich bestimmt durch die naturwissenschaftliche Betrachtung der Dinge. Sie hat uns gelehrt, das „Gegebene“ als das allein Wirkliche zu nehmen, und in selbstamer Verkenennung des von ihr begrifflich aufgebauten Systems hat sie eine Spukwelt von Abstraktionen an die Stelle der konkreten Wirklichkeit gesetzt. Und es ist wichtig, wieder zu erkennen, daß der Horizont, die Tiefendimension der Welt, mit zur konkreten Wirklichkeit gehört, und daß darum alle horizontale Betrachtung, wie sie der Naturwissenschaft eigen ist, die Welt ungeheuer verarmt und fälscht. Auch der Idealismus mit seinem Glauben an die Herrschaft der Vernunft über unsere Welt und seinem Hoffen, daß in allmählicher Entwicklung kraft menschlicher Einsicht und Strebens sich das Gute durchsetzen werde, ermangelt des scharfen Blickes über unsere Wirklichkeit.

Ein neuer Weg muß darum beschritten werden, den uns das Christentum weist. Dort ist die Tiefe der Welt ebenso erkannt und das Geheimnis, das alles umgibt, weil es Schöpfung ist, wie die Grenze menschlicher Macht. Nicht der Mensch ist der Mittelpunkt, um den sich alles dreht, und nicht ist die Wirklichkeit bloß das, was wir an ihr zu ertasten und begreifen vermögen. Gläubigen Realismus hat man diese Schau der Welt und des Menschen genannt, weil sie sich absondet von dem materialistischen Realismus und einem illusionären Idealismus. Von hier aus müssen auch neu die Fragen der Erziehung und der Schule in Angriff genommen werden.

Glaube ist eine Frucht des Gehorsams. Gehorsam ist Hörendsein, offen, hordend auf etwas, das zu uns reden will. Jeder offene fehnstichtige Mensch, der hören kann, gehorsam sein, der sich nicht selbstfischer und selbstgenugsam aufschließt, ist ein Gläubiger. Denn mit dem Willen zu hören, vernimmt er die Sprache Gottes durch alle Dinge. Ihm wird die Welt ganz anders zugänglich. Die Dinge beginnen zu reden. Die Welt wird tief und weit und offenbart sich in dieser Tiefe als das Wort Gottes, als verkündende Schöpfung.

Es ist eben ein Irrtum, wenn man meint, ohne die Weisheit und Tiefe des Christentums auskommen und erziehen zu können. Zu jeder Erziehung braucht man eine Weltanschauung, und nur eine Ansicht der Welt, die auch ihr unergründliches Geheimnis ahnen läßt, kann den Menschen leiten. Und ein Staat, der sich grundsätzlich zu einer weltanschaulichen Indifferenz bekennt, muß der privaten Unternehmung als Ergänzung seines Schul-

wesens Platz einräumen. Zugleich muß es den Bürgern ins Gewissen geschoben werden, daß sie sich mit darum kümmern, wie ihre Jugend erzogen wird, und alle Mittel dazu aufbringen, daß ihr Volk nicht systematisch verarmt und eng wird.

Gewiß, es gibt keine christliche Mathematik, keine evangelische Sprachwissenschaft. Aber ebenso sicher ist, daß man an denselben Stoff in verschiedener Weise und aus verschiedener Gesinnung heraus herantreten kann. Die Blume, die man in der Biologie betrachtet, das Gesetz, von dem die Grammatik kündet, sieht ganz anders aus, wenn man in ihr ein Ergebnis des Zufalls sieht oder sie als Schöpfung in staunender Ehrfurcht betrachtet. Es ist nicht gleichgültig, ob bei der Erfindung der „Horizont“, sein Ursprung, mit berücksichtigt wird oder ob ein Ding als selbstgenügsames Wesen dargestellt wird. Erst recht gilt das für die Gebilde der Kultur und für die Geschichte. Die Stellung ist wichtig, ob man darin eine tiefe Tragik und doch eine bestimmte Richtung spürt, oder ob man sie bloß als nach Naturgesetzen zustande gekommen betrachtet, ob man sie als letzte Ziele wertet oder dem lebendigen Gotte unterordnet.

Protestantischer Haltung ist eigen die Bereitschaft zur Begegnung mit dem Herrn der Welt im unmittelbaren Hier und Jetzt. Bei aller Achtung vor der Form fordert der Protestant daher immer neue Gewissensentscheidungen. Er geht daher auch bei seiner Schulgestaltung nicht von einem unfehlbaren Programm aus, für so nötig er es auch hielt, sondern er will keine Schule wachsen und werden lassen gemäß der konkreten Lage, die Schicksal und Zeit bestimmt. Nur darf man nicht vergessen, daß zu der konkreten Lage stets mit gefordert ist das Denken an den „Horizont“, das Wissen, daß die Welt von Gott und zu Gott ist und daß Gewissensentscheidung ein Antwortgeben, Verantwortung ist, denn in einer horizontlos gewordenen Welt führt die horizontlose Entscheidung zur Herrschaft von Willkür und Raune.

Wir leben in einer schweren Zeit. Ihre Not ist, daß keine allgemein anerkannte Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und der Welt herrschend ist. Aus dieser Verwirrung ergibt sich die Krisis unserer Kultur und ergibt sich die Notwendigkeit zur Umkehr. Eine Not ist es auch, wenn ein Volk für seine Jugend nicht genug Arbeit hat, und die Arbeitslosigkeit als drohendes Gespenst schon in der Volksschule und der höheren Schule empfunden wird. Kurzfristig ist es, wenn dann in einer Zeit, wo alle Kräfte im Volk lebendig gemacht werden sollen, in einseitiger Weise eine Auslese auf Grund der Prüfung und ihrer Berechtigungen erfolgt, als ob im Wissen und in der Ausbildung der Intelligenz und Weltklugheit die Kraft eines Volkes stecken würde, und nicht in seiner Sittlichkeit und Charakterstärke, in seinem Gottvertrauen und gläubiger Hoffnung und Liebe.

Bitter rächt sich, daß man nicht mehr die Tiefendimension der Welt für wichtig genommen hat und die Welt zu einem Mechanismus machte. Heute wird von den herrschenden Geistern der Naturwissenschaft diese Auffassung überwunden, ihre praktischen Folgerungen werden aber vielfach erst jetzt in der Gestaltung unseres öffentlichen Lebens gezogen. In der Wissenschaft kommt eine lebendigere Betrachtung und ein Symboldenken auf. Man denkt wieder in Ganzheiten und hat Sinn für das Geheimnis und das ganz andere; dafür denkt der Politiker atomistisch und der Schulreformer energetisch! Nicht ohne schwere Folgen zu hinterlassen, hat sich unsere führende Bildungsschicht einem Atheismus ergeben und in eitlen Hochmut die Religion für gut genug für das Volk erachtet.

Die Wendung zum Neuen, die Verlagerung des Schwerpunktes vom Menschen zu Gott kann nur vom neu erwachenden Menschen ausgehen. Und die Schule, die eine Lebensgemeinschaft darstellen will, muß zur Schulgemeinde sich ausbilden. Hier ist allein Gliederung, Eingliederung möglich, wie es dem christlichen Geiste entspricht. Und am Horizont taucht auf eine neue Ordnung der Gesellschaft, in der Leben wird, was die Reformatoren unter protestantischer Freiheit verstanden hatten.

Großes haben wir Deutsche geleistet in der Ausbildung des Ich und in der Erkenntnis des Es. Die sachliche Welt der Dinge und der natürlichen Vorgänge auf unserem Planeten und im Innern der Menschen haben wir weithin entdeckt. Zurückgeblieben aber ist die Formung des richtigen Verhältnisses vom Ich zum Du, weil dies eben ohne Berücksichtigung des „Horizontes“ nicht möglich ist. Dem muß aber gerade auch in der Schule Rechnung getragen werden, damit nicht die aristokratische Bildungspersonlichkeit in ihr entsteht oder sie bloß im Dienste der Wissensfülle sich ausbilde, die allmählich zu einem wahren Wissensmammonismus geworden ist.

Dann wird die Schule selbst wieder wichtig werden und von den Schülern als wichtig empfunden werden, während sie jetzt gar leicht geneigt sind, die Flucht in äußerliche Betriebsamkeit oder Politik und Sport zu suchen, die oft zu einer Flucht vor der Verantwortung in ihrem eigentlichen Arbeitskreise, der Schularbeit, werden kann. In einer ichtgebundenen Umwelt entartet die Schule zu reiner Nützlichkeitseinrichtung und verliert ihre Würde, die ihr nur aus der Tiefendimension zukommen kann. Darum muß diese Ich-Gebundenheit auf der ganzen Linie verschwinden, wenn es mit der Schule besser werden soll.

Man kann sich aber nicht selbst am Zopfe aus dem Sumpf ziehen. Man muß sich ergreifen lassen. Und dazu ist nötig, daß man die Bescheidenheit hat, sich ergreifen zu lassen, d. h. glauben an einen Herrn der Welt, der auch der Herr der Schule ist.

Bernhard Hell, Ursprungsschule (Schwäb. Alb.).

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. H. Suttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schlegelstr. 28. Für Geldsendungen Postcheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“. Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.